 Riesel, J.,

Der

idealistisch=realistische Prozeß

des

Bewußtseins.

Von

Dr. J. Kiesel.

Würzburg.

In Kommission der Julius Kellner's fränkischen Buchhandlung.

1852.

Druck von Friedrich Ernst Thein.

Vorwort.

Die Philosophie Fichte's hat damit geendet, daß sie die mit Recht von ihr getrennten Hälften von Wissen und Sein, Subjectivität und Objektivität, Bild, Vorstellung und Abgebildetem, Vorgestelltem trotz mehrmaliger erneueter Anläufe nicht wieder zu vereinigen vermochte — hat im unüberwundenen Idealismus geendet. Es war Fichte wie dem Zauberlehrling ergangen, der zwar den Geist zu zitiren, aber nicht mehr zurück zubeschwören im Stande war.

Dagegen hat die folgende Philosophie von Schelling und Hegel, die sogenannte Identitätslehre, damit angefangen, daß sie Denken oder allgemein Wissen und Sein, Subjektivität und Objektivität, Bild, Vorstellung und Abgebildetes, Vorgestelltes ohne alle vorausgehende Vermittlung — wenigstens ohne eine solche schriftlich niederzulegen — als eins und identisch setzte

— *hat im unüberwundenen Idealismus*, d. i. ohne ihn überwunden zu haben, aber gleich als ob er überwunden wäre, *angefangen*.

Zwischen beide Philosophien hinein, von denen die eine *dasselbe* als ihr *Ziel* nicht erreichte, was die andere als ihren *Ausgang* nicht *erwies*, fällt oder fehlt ein Mittleres — *der Weg*, *der Prozeß des Bewußtseins* nämlich, in welchem dasselbe jene nothwendig geschiedenen oder zu scheidenden Hälften auch wieder nothwendig eint.

Diesen Prozeß — den idealistisch-realistischen — in zusammengedrängter Form zu geben, ist die Aufgabe der gegenwärtigen Arbeit, die, als eine Frucht vieljähriger Studien, der Verfasser hiemit der Oeffentlichkeit übergibt.

Inhalt.

Einleitung.

Es ist der Mensch von durchaus anfänglichem Bewußtsein, der, indem er der verschiedenen Dinge der Welt bewußt wird, mit seinem Wissen noch ganz in dieselben versenkt, dahingerafft ist. Er weiß einzig nur diese Dinge; dieses Haus ist, diese Blume ist, ruft er; ist so und so 2c.; von diesem seinem Wissen derselben aber weiß er noch nichts; er ist nur Wissen von Sein, ohne noch Wissen dieses seines Wissens davon zu sein, ist bloß einfaches Wissen oder Bewußtsein, noch nicht Wissen seines Wissens, Bewußtsein seines Bewußtseins. So wird er lange mit diesem einfachen Wissen die Welt auf und ab durcheilen und ihr mannichfaltiges Sein kennen lernen — nur von einem Sein noch nichts wissend, nämlich von diesem seinem Wissen desselben selbst nicht.

Aber aus dieser anfänglichen, gänzlichen Versenktheit in die Dinge, oder, wie man es auch bezeichnen kann, aus dieser gänzlichen Verwachsenheit mit dem Sein wird und muß er

sein Wissen mit der Zeit herausziehen, frei machen, es zugleich auf sein Wissen von Sein selbst zurückwenden und Wissen dieses seines Wissen's von Sein dabei werden. So ist er nun einmal Wissen von Sein und ferner zugleich Wissen dieses seines Wissens von Sein — unterscheidet das Sein und sein Wissen von ihm. — Das ist aber ein wichtiger und bedeutungsvoller Moment für ihn. Denn hat er einmal das Sein und sein Wissen von ihm getrennt, unterschieden, so wird er, mag er zuvor auch noch manches Andere in Beziehung auf das Sein oder dies sein Wissen von ihm untersuchen, über kurz oder lang nothwendig zu der Frage kommen: ob er das Sein auch gerade so wisse, wie es an sich ist, oder ob sein Wissen von dem Sein auch vollkommen, in allen Punkten mit demselben an sich übereinstimme, oder ob sein Wissen von dem Sein und das Sein an sich auch vollkommen zusammenfallen, sich geometrisch gleichsam decken oder nicht? oder wie er dieß ausdrücken mag.

Indem er über diese Frage nachdenkt, ist unschwer für ihn einzusehen, daß er sie in zwei Fällen negativ werde beantworten müssen.

Sein Wissen, muß er sich sagen, werde mit dem Ansichsein nicht vollkommen übereinstimmen — Wissen und Sein werden nicht kongruiren, sich decken — im Falle die Natur seines Bewußtseins eine solche sein sollte, daß er nicht alles Sein an sich, sei es extensiv oder intensiv, zu wissen im Stande wäre, ihm z. B., wie vielfach schon in der Geschichte

der Philosophie behauptet wurde, nach Seite der Intensität das Wesen der Dinge unerkennbar wäre — kurz wenn sein Bewußtsein oder Wissen ein beschränktes wäre. Der Grund des Nichtübereinstimmens läge hier darin, daß zufolge dieser Beschränktheit die Sphäre seines Wissens gleichsam kleiner, enger wäre, als die des Seins; es gäbe einen Rest, Ueberschuß von Sein nach seiner Breite oder Tiefe, von dem er eben gar nichts wüßte oder wissen könnte.

Die Untersuchungen hierüber als über die sogenannte Beschränktheit des menschlichen Wissens in Bezug auf ein anderes, z. B. göttliches, gehören nicht hieher — in den idealistisch-realistischen Prozeß des Bewußtseins.

Sein Wissen, muß er sich ferner sagen, werde gleichfalls nicht mit dem Ansichsein vollkommen übereinstimmen, im Falle die Natur seines Bewußtseins eine solche sein sollte, daß er bei seinem Wissen des Seins Manches an dasselbe hinwissen müßte, was nicht an ihm ist, d. i. aus seiner Subjektivität heraus sich an es hin bloß einbilden müßte. Hier läge der Grund des Nichtübereinstimmens seines Wissens mit dem Sein darin, daß die beiden Bestandtheile, Faktoren seines Wissens ungleich geeint wären; er wäre mehr Wissen als Wissen von Sein, oder, indem er sein Wissen als ein Nachbilden, Abbilden des Seins in seiner Subjektivität erfaßt — was es ist, obgleich es noch mehr ist — er wäre in seinem Wissen mehr Einbilden als Nach- und Abbilden von Sein, der subjektive, ideale Faktor seines Wissens wäre überwiegend, der objektive,

reale aber zurückstehend; das Bilden seiner Subjektivität wäre nicht durchaus zugleich Nach= und Abbilden, sondern zum Theile bloßes Einbilden von Sein, oder wie er dieß ausdrücken mag. Sein Wissen oder subjektives Abbilden wäre einem Maler etwa vergleichbar, der in sein Abbilden von einem Gegenstande Züge aus seiner eigenen Phantasie einträgt.

An den Untersuchungen hierüber entspinnt sich der idealistisch=realistische Prozeß des Bewußtseins — und er wirft sich hiernach die Frage auf: ob die Natur seines Bewußtseins nicht eine solche sei, daß er bei seinem Wissen des Seins Manches an es hinwisse, was nicht an ihm ist, d. i. aus seiner Subjektivität heraus sich an es hin bloß einbilde?

I.

Der

idealistische Prozeß.

A.

Der halbidealistische Prozeß.

Der Mensch hat sich nach dem Schlusse des vorausgehenden einleitenden Vorprozesses die Frage aufgeworfen — die erste des idealistischen Prozesses: ob er bei seinem Wissen des Seins nicht Manches, mehr oder weniger, an dasselbe hinwisse, was nicht an ihm ist, d. i. aus seiner Subjektivität heraus sich an es hin bloß einbilde, oder ob sein Bewußtsein auch vollkommen real oder gleichgewichtig real-ideal sei? —

Anfangs ist er nun die Gewißheit, daß wirklich sein Bewußtsein vollkommen real oder gleichgewichtig real-ideal sei, oder daß er ohne allen und jeden einbildenden Zusatz aus sich heraus das Sein wisse.

Allein er ist nur erst die noch unmittelbare, d. i. die durch Nachdenken oder Reflexion noch ununtersuchte, unerprobte, unbewährte, der Reflexion überhaupt noch voraus liegende Gewißheit davon — der bloße Glaube der Unschuld und Einfalt gleichsam — und ist sie nur so lange, als er durch diese Reflexion nicht eines Anderen belehrt wird. Das wird aber nicht lange auf sich warten lassen.

Erste halbidealistische Reflexion.

Diese anfängliche Gewißheit bei seinem Wissen wird ihm zuerst gestört, sowie er seines ersten Irrthums, seiner ersten Täuschung sich bewußt wird.

Er hat sich geirrt. So hat er, was sonst auch noch bei dem Irrthume mit unterlaufen mag, Etwas an das Sein hingewußt, was nicht an ihm ist, d. i. aus seiner Subjektivität heraus sich an es hin bloß eingebildet. Sein Bewußtsein ist also überhaupt als irrthümliches ein derartiges, daß er bei seinem Wissen des Seins Manches an es hinwissen, was nicht an ihm ist, d. i. aus sich heraus sich an es hin bloß einbilden kann.

Anfangs macht er sich nicht so viel aus diesen ersten Irrthümern. Er verbessert sie — und ist nun wieder die Gewißheit, das Sein ohne alle entstellende Zuthat seiner Subjektivität zu wissen. Allenfalls gesteht er sich hierbei ein, daß er nicht so immer auf den ersten Schlag hin das Sein vollkommen real und wahr erfasse.

Bald findet er jedoch, wenn nicht täglich, doch wenigstens von Zeit zu Zeit, daß er an dem, was er so für gereinigt von allem Irrthume hielt, wieder Irrthümer und so subjektive Einbildungen zu berichtigen habe, und an diesem Berichtigten wieder zu berichtigen, und so fort.

Dazu drängt sich ihm ferner die Einsicht auf, daß im Großen der Menschheit selbst laut dem Zeugnisse der Geschichte fast immer die nachfolgende Generation an dem, was der vorausgehenden für irrthumlos wahr galt, Irrthümliches, d. i. subjektiv Eingebildetes zu widerlegen hatte, um von der später gekommenen dessen selbst wieder bezüchtigt zu werden, und so fort — und dieß nicht etwa auf dem Gebiete des

gleichgültigeren, empirischen Wissens allein, sondern am meisten gerade in der höchsten Region des wissenden Geistes, auf dem Gebiete des philosophischen Wissens.

So geräth er bei all seinem Wissen in die Ungewißheit, den Zweifel, die Skepsis, ob er auch allen Irrthum, d. i. alle subjektive Einbildung davon, sei es ursprünglich abgehalten, oder, wenn daran gekommen, abgestreift habe, oder ob er — und überhaupt die Menschheit — jemals Etwas mit der absoluten Gewißheit der Irrthumslosigkeit wissen könne. Wenn er sich auch gewiß und vollkommen gewiß sei, sich nicht geirrt zu haben, könne er sich doch geirrt haben.

Damit ist ihm die erste trübe Wolke am ursprünglich reinen Himmel seines Bewußtseins aufgestiegen.

Zweite halbidealistische Reflexion.

Dabei hat es aber sein Bewenden noch keineswegs. Er macht bald die fernere Erfahrung, daß er manche Dinge, die Dinge der Welt überhaupt, verschieden von anderen Menschen ansehe, beurtheile, kurz über sie wisse, je nachdem er von anderem Temperamente, Charakter ꝛc. als sie sei; daß überhaupt die verschiedenen Menschen dieselben Dinge verschieden ansehen und über sie denken, je nachdem sie von verschiedenen Temperamenten, Charakteren, Talenten, in verschiedenen Verhältnissen, Zeiten ꝛc. sind. Hieher zieht er z. B. auf tieferem Gebiete des Wissens die bekannten Instanzen von dem Gelbsüchtigen, dem Alles blau oder grün erscheine, oder von dem Einen und dem Anderen, denen

dasselbe bitter und süß schmecke u. dgl. Hieher kann er gleichfalls wieder das Vorhergehende beziehen, daß in der höchsten Sphäre des menschlichen Wissens, in der Philosophie selbst, die Weisesten des menschlichen Geschlechtes in den verschiedenen Jahrhunderten das Verschiedenste, ja häufig Entgegengesetzteste über Gott, die Welt und die höchsten Dinge überhaupt gelehrt und behauptet haben.

Er macht weiter die Erfahrung, daß er selbst wieder — und so jeder einzelne Mensch — je nachdem er in verschiedenen Zuständen seiner sei, die Dinge der Welt verschieden ansehe und wisse. So anders, wenn er jung, anders, wenn er alt, anders, wenn er krank, anders, wenn er gesund, anders, wenn er in Leidenschaft, anders, wenn er bei kaltem Blute ꝛc. sei.

Da aber das Ansich der Dinge nur eines sei, so könne — muß er nothwendig hieraus räsonniren — der Grund solchen verschiedenen Wissens nicht auf Seite des Ansichseins der Dinge — vorausgesetzt, daß dem Sichwandeln derselben, wo ein solches stattfindet, selbst genügende Rechnung getragen ist — sondern nur auf Seite seiner, des sie wissenden Subjektes und hier nur darin liegen, daß er die spezifische Bestimmtheit seiner gegen Andere und weiter die jedesmalige spezifische Bestimmtheit seiner gegen sich selbst wieder stets in sein Wissen der Dinge miteinmische, gleichsam miteinwisse, es dadurch eben zu einem verschiedenen mache und dasselbe, das sonst ein reines, wahrhaftes wäre, trübe.

Er wird also weiter die Gewißheit, daß er ob der besonderen Bestimmtheit, die ihm als einzelnem Menschen stets in dem angeführten dop=

pelten Sinne anhafte, nothwendig bei seinem Wissen des Seins Manches an es hinschaue, hinwisse, was nicht an ihm ist, d. i. aus seiner Subjektivität heraus sich an es hin bloß einbilde. Er kann dies anders auch so ausdrücken: weil er als einzelner Mensch immer von einer gewissen Bestimmtheit gegen sich und Andere sei, müsse auch all sein Wissen den Stempel, das Gepräge dieser Bestimmtheit an sich tragen, und könne nur Wissen von einer gewissen Weise oder nur eine gewisse Weise von Wissen, nicht reines, objektives Wissen sein. Er würde, muß er sich sagen, in dieser Hinsicht die Dinge nur vollkommen real und einbildungslos erkennen, wenn er von aller partikularen Bestimmtheit in dem angeführten doppelten Sinne frei, gleichsam bloß generellwissender Mensch wäre. So wie er sie jetzt wisse, wisse er sie nur, und so jeder, wie sie gerade ihm, dem so oder so gegen Andere und sich Bestimmten, vorkämen, wie sie ihm, dem Alten oder Jungen, dem Kranken, Gesunden, von diesem oder jenem Naturell, Charakter ꝛc. erschienen; nie aber, wie sie objektiv an sich seien. Jeder habe und in jedem Zustande seiner das Recht, sein Wissen, wie verschieden und entgegengesetzt es auch mit anderem und seinem selbst wieder sein möge, für wahr zu halten — Wahrheit sei eben nur, wie jeder nach seiner spezifischen Bestimmtheit die Dinge ansehe — oder vielmehr keiner könne und in keinem Zustande seiner auf objektives Wissen je Anspruch machen. —

Damit hat sich dem Menschen ein zweiter Schatten zwischen dem Auge seines Erkennens und Wissens nnd der Wahrheit eingeschoben. Vorher nur die Ungewißheit, der Zweifel, die Skepsis, ist er jetzt dazu selbst die Ge-

wißheit geworden, daß sein Wissen des Seins zum Theile bloßes Einbilden sei. —

Diese Instanz gegen die reine Wahrheit und vollkommene Realität und Objektivität des menschlichen Wissens war die erste, die historisch auftrat. Sie bildet bekanntlich den Hauptinhalt der zehn älteren sogenannten Pyrrhonischen Tropen (vgl. Hegels Gesch. d. Philos. Bd. 2. S. 493 u. ff.). Ihrer, mehr oder weniger in Verbindung mit der vorausgehenden, bedient sich auch schon häufig das gewöhnliche Bewußtsein, freilich ohne Bewußtsein ihrer abstrakten Allgemeinheit. Sie bildet den Sinn der oft zu hörenden Redensart, wenn zwei über eine Sache disputiren, und dem Einen oder dem Andern alle sonstige Widerlegung ausgegangen ist: „das ist nur deine Meinung, Ansicht darüber" (gegen die die meine ebensoviel werth ist). Damit will gesagt werden: dein Wissen von dieser Sache ist oder kann ein irrthümliches und weiter nur individuell einzelnes sein.

Dritte halbidealistische Reflexion.

Der Mensch ist von der vorausgehenden Reflexion mit dem bereits dort halblaut gewordenen Gedanken geschieden, daß, wenn er alle individuell-partikulare Bestimmtheit in dem angeführten doppelten Sinne — natürlich ohne dieß alle Ungewißheit eines etwaigen Irrthums — von sich abzustreifen und sein Wissen zum allgemein-menschlichen oder sich zum allgemein-wissenden Menschen zu machen vermöchte, er das Sein vollkommen real und wahr wissen würde.

Aber gesetzt auch den Fall, daß er dieß vermöchte, oder gesetzt, daß sein Wissen in allen Zuständen seiner mit dem Wissen aller Menschen in allen Zuständen ihrer übereinstimmte — alle Menschen identisch wüßten — so könnte er, muß er sich bei tieferer Reflexion alsbald weiter sagen, deßhalb doch noch nicht behaupten, daß er das Sein auch vollkommen real und einbildungslos in seinem Wissen erfassen würde. Er könnte höchstens dann nur sagen, daß er es so wissen würde, wie die Menschen, das menschliche Geschlecht es wissen oder wissen müssen. Denn es könnte ja die ganze menschliche Wissensnatur, die allgemeine Natur des menschlichen Bewußtseins mit einer ähnlichen Bestimmtheit und Spezialität des Wissens behaftet sein, wie die einzelmenschliche, vermöge welcher jeder Mensch als Mensch Manches an das Sein hinwissen müßte, was nicht an ihm ist, d. i. sich an es hin bloß einbilden müßte; oder sein Wissen könnte selbst als allgemein menschliches noch ein spezifisches, nämlich spezifisch menschliches, und so nicht reines, objektives, sondern nur Wissen von einer gewissen Weise oder nur eine gewisse Weise von Wissen sein. —

Es könnte diese halbidealistische Reflexion für den ersten Anblick als gar zu gemacht und imaginär erscheinen; allein sie ist in der Geschichte der Philosophie gemacht worden und wird vom menschlichen Bewußtsein immer gemacht werden. In der alten Philosophie wurde sie besonders von den Skeptikern, Eleaten, Sophisten und Neuakademikern gemacht, die sie jedoch mehr, was sie auch ist, als Zweifel, Skepsis hinstellten. In der neueren Zeit hat sie bekanntlich auch Cartesius gemacht, indem er die Behauptung

aufstellte, daß dasjenige, was für den Menschen wahr sei, nicht sofort auch für Gott wahr sein müsse. So müsse z. B. der Mensch wohl die Wahrheit des geometrischen Satzes, daß die Summe der Winkel eines Dreieckes gleich zwei Rechten sei, anerkennen, ohne daß daraus folge, daß dieser Satz auch für Gott oder überhaupt objektiv wahr sei. Besonders aber hat Kant behauptet, daß der Mensch als Mensch, das Sein nicht erkennend, wie es wahrhaft und an sich sei, immer Manches aus sich heraus an es bloß hinerkenne, und sein Erkennen so nur eine gewisse, nämlich bloß menschliche Weise des Erkennens sei. Diese spezifische Weise und Form, in der er von den Dingen wisse, oder die er an sie hinwisse, seien eben die aprioren allgemein nothwendigen Elemente seines Erkennens und Wissens [1]. —

---

[1]) Der Grund, den Kant für diese Behauptung vorbringt, ist, daß, wollte der Mensch diese allgemeinen und nothwendigen Elemente seines Erkenntnis, das Apriorische, Begriffliche auch als objektiv und an sich und nicht bloß als subjektiv im menschlichen Bewußtsein vorhanden anerkennen, er, da dasselbe zu Widersprüchen führe, Widersprüche in dem objektiven Sein, in der Welt annehmen müßte. Hegel hat nun speziell hierauf die bekannte Antwort gegeben (Log. Einl. S. 28 und 29; dann Enzykl. Log. Vorbegr. S. 50), daß dieß nur eine parteiische Zärtlichkeit für das Subjekt sei, daß Widersprüche Widersprüche bleiben, sie mögen nun im Subjekte oder im Objekte vorhanden sein, ja daß sie gerade im höchsten Sein, im Geiste am allerschwersten hinzunehmen seien, und hat ohnedieß gezeigt, daß diese dialektische Natur des Apriorischen, Begrifflichen weit entfernt sei von dem, was man sonst Widerspruch nenne, den er so gut wie jeder andere Denker von jeher als Zeichen des Unwahren charakterisirt hat.

Ferner gerade im Gegensatze mit dieser Behauptung Kants, daß das Apriorische, Begriffliche keine objektive, sondern nur subjektive Realität habe, steht die Behauptung der Eleaten, daß das faktische, sinnliche Sein der Welt bloße Einbildung sei — „die Sinnenwelt der Sinnentraum" — dem der Welt zu Grunde liegenden Begrifflichen aber allein objektive Geltung und Ansichsein zukomme.

Hiermit hat sich dem Menschen der dritte dunkle Schatten zwischen seinem Bewußtsein und dem Lichte der Wahrheit gelagert.

Vierte halbidealistische Reflexion.

So ist dem Menschen nur noch ein einziger Hoffnungsgedanke übrig geblieben. Sein Wissen würde wenigstens vollkommen real und einbildungslos sein, wenn er auch diese allgemein menschliche Spezialität, im Falle eine solche seinem Bewußtsein anhaften sollte, noch abzustreifen vermöchte — wenn er bloß allgemeines Wissenswesen und sein Wissen bloß Wissen, das Wissen wäre. Solche reine, objektive Wissenswesen, wenn er auch leider ein solches nicht sei, hält er soweit noch für möglich. —

Aber bei tieferer Reflexion muß er sich wieder sagen, daß er auch selbst da noch, als abstraktes Wissenswesen nicht gewiß sein würde, daß sein Wissen vollkommen real und wahr sei, weil und solange er sich nicht positiv hierüber in seinem Denken, seiner Reflexion versichert, vergewissert haben würde. Und hiemit stößt er erst auf das mächtigste Hinderniß, das sich einem vollkommen realen Wissen von ihm entgegenstellt.

Es wird und muß ihm nämlich einmal zum Bewußtsein kommen — und hier geschieht es — daß es überhaupt für ihn — sowohl als abstraktes wie noch mehr als konkretes Wissenswesen, wie er es ist — auch wenn er in letzterer Hinsicht von allen vorausgehenden Reflexionen absähe oder sie nicht gemacht haben würde, eben nur eine bloß unmittelbare, d. i. eine im Nachdenken und durch die

Reflexion noch ungeprüfte, unerprobte, unbewährte, kurz unerwiesene Gewißheit von ihm sei — eine bloße Annahme, Voraussetzung, ein bloßer Glaube, der sowohl wahr als falsch sein kann [1]) — daß sein Wissen vollkommen real und einbildungslos sei, oder daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch durchaus Zug für Zug das Sein an sich entspreche. Es ist nur sein natürlich erstes, in seinem Denken und Reflektiren noch ungeprüftes Wissen von seinem Wissen, das so gut als sein natürlich erstes Wissen von vielem anderm Sein, wie ein wahres, so auch ein unwahres — ein bloßes von Hause aus mitgebrachtes Vorurtheil sein kann [2]). Er muß sich auch erst in seinem Nachdenken, mit seiner Reflexion versichern, daß dem so sei, oder muß seine bloß unmittelbare Gewißheit davon auch erst mit seinem Denken und Reflektiren prüfen, ob sie auch eine stichhaltige und wahre sei, ehe er sie in Wahrheit gelten lassen kann. So lange er dieß nicht gethan, muß er sie bis dahin als eine solche, die sowohl wahr als falsch sein kann, bei Seite setzen, fallen lassen. —

So wird er mit aller Macht der Seele darauf sinnen, wie er sich jemals auch in seinem Denken vergewissern, d. i. erweisen könne, daß sein Wissen vollkommen real sei, oder daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjekti=

---

[1]) Vgl. S. 7; dort war er diese unmittelbare Gewißheit nur, hier wird er sich ihrer Unmittelbarkeit auch bewußt.

[2]) So ist es auch das natürlich erste Wissen des Menschen, der die Erde und die Himmelskörper betrachtet — und war Jahrtausende das erste Wissen der Menschheit — daß die Erde stillstehe und die Sonne mit den Gestirnen sich um sie bewege.

vität auch vollkommen das Sein an sich entspreche. Indem er aber darüber nachsinnt, wie er dieß bewerkstellige, findet er vielmehr weiter, daß er dieß niemals vermöge. Denn sollte er dieß jemals können, so müßte ihm die Möglichkeit gegeben sein, außer und zu diesen seinen Bildern und Vorstellungen von dem Sein auch einmal dieses Seins an sich selbst habhaft zu werden — um es mit diesen seinen Bildern und Vorstellungen von ihm nun zusammenzuhalten, vergleichen und sich so versichern zu können, daß es wirklich denselben vollkommen entspreche; ähnlich wie derjenige, der die Abschrift von einem Originale beglaubigen soll, außer der Abschrift zugleich des Originals mit habhaft werden muß, um sie mit demselben zusammenzuhalten und sich eben so versichern zu können, daß sie wirklich mit demselben vollkommen übereinstimme und nicht mehr oder weniger eine Fälschung sei. Es müßte ihm so möglich sein, in zweifacher Weise das Sein zu ergreifen, einmal durch das Medium seines Bildens und Vorstellens, es zum Bilde, zur Vorstellung machend — als Copie — dann außer dem noch einmal außer diesem Medium, ohne es zum Bilde, zur Vorstellung zu machen, wie es an sich ist — als Original. Aber dieß zweitere Ergreifen des Seins ist ihm ewig unmöglich und zwar dem Begriffe der Subjektivität nach unmöglich. Diese ist ihrem Begriffe nach durch und durch nur Macht und Thätigkeit des Bildens und Vorstellens. Indem er das Sein in dieser zweiten Weise ergreifen will, d. i. in den Umkreis, die Sphäre seiner bildthätigen und vorstellenden Subjektivität hereinzunehmen versucht, kann er dieß nicht anders, als daß er es zu einer Bestimmtheit, einem Inhalte dieses Bildens und Vorstellens, d. i. zu einem Bilde, einer Vorstellung macht. So hat er aber nur Bild zu Bild, hält nur Vorstellung mit Vorstellung

zusammen, nicht aber, was er wollte, Bild zu und mit Ansichsein, und so immer. Es liegt in der Forderung, außer dem Bilde und der Vorstellung von dem Sein auch das Sein noch einmal im Gegensatze dazu, als Nichtbild, Nichtvorstellung, an sich zu ergreifen, der Widerspruch: es in Einem abzubilden und vorzustellen — indem er dasselbe ergreifen soll — und zugleich nicht abzubilden, nicht vorzustellen — indem er dasselbe an sich ergreifen soll — was an die Forderung des gemeinen Sprichworts erinnert, einen zu waschen, ohne ihn naß zu machen.

Da es ihm aber so dem Begriffe der Subjektivität nach unmöglich ist, außer und zu seinen Bildern und Vorstellungen von dem Sein auch einmal das Sein an sich zu ergreifen und mit ihnen zusammenzuhalten und zu vergleichen, so ist es ihm ebenso auch dem Begriffe der Subjektivität nach unmöglich, sich je Gewißheit darüber zu verschaffen, ob dieselben auch mit ihm vollkommen übereinstimmen, d. i. sein Wissen vollkommen real sei oder nicht. Und weil ihm dieß dem Begriffe der Subjektivität nach unmöglich ist, so ist es nicht nur ihm, sondern überhaupt jedem Wissenswesen im Himmel und auf Erden, ist an sich unmöglich.

Und damit ist ihm auch der letzte Hoffnungsschimmer eines vollkommen realen und wahren Wissens noch erloschen und selbst die Möglichkeit eines solchen verschwunden.

Diese halbidealistische Reflexion ist die allgemeinste und tiefgreifendste von allen und bildet zugleich den Uebergang zu dem darauffolgenden ganz idealistischen Standpunkte des Bewußtseins. Ihrer Consequenz nach ist sie historisch nicht aufgetreten, wohl aber ihrem Grunde nach, den sie gemein

hat mit der folgenden totalidealistischen Reflexion, und in dieser letzten Beziehung bildet sie nicht undeutlich mehr oder weniger den Hintergrund aller halbidealistischen Reflexionen. Der bekannte Hauptsatz des Protagoras z. B. in Platons Theätetus (S. 195), daß der Mensch das Maaß der Dinge sei, der seienden, wie sie seien, der nichtseienden, wie sie nicht seien — den er entwickelter nach Sextus Empirikus (Pyrrh. Hyp. I. c 32, §. 216) auch so ausdrückte, daß die Wahrheit die Erscheinung der Dinge für das Bewußtsein sei, enthält außer dem näher liegenden Sinne, daß der Mensch als irrthümlicher, als dieser einzelne und als Mensch überhaupt Manches an das Sein sich einbilde oder einbilden könne, wohl auch den tieferen der gegenwärtigen Reflexion.

Reassumption.

So war also, um hier am Abschlusse des halbidealistischen Prozesses denselben noch einmal zu reassumiren, der Mensch Anfangs bei seinem Wissen die unmittelbare Gewißheit, der Glaube der Unschuld und Einfalt, daß er das Sein vollkommen real und ohne alle subjektive Zuthat und Entstellung wisse. Er machte die Erfahrung, daß er sich irren und so Manches an das Sein hin sich bloß einbilden könne. So war er noch die unmittelbare Gewißheit, daß, könnte er nur die Ungewißheit eines etwaigen Irrthums von seinem Wissen entfernen, dasselbe vollkommen real und einbildungslos sein werde. Da erfuhr er weiter, daß er vermöge der besonderen Bestimmtheit seiner als dieser einzelne Mensch Manches an das Sein hin

sich bloß einbilde. So war er wieder aufsteigend noch die unmittelbare Gewißheit, daß, wäre er außerdem auch noch von dieser individuellen Bestimmtheit befreit und bloß allgemein wissender Mensch, er das Sein vollkommen real und einbildungslos wissen werde. Allein auch da wieder machte ihm die Reflexion geltend, daß er selbst als abstrakter Mensch keine Garantie habe, ob er sich nicht Manches an das Sein hin bloß einbilde. So war er endlich noch in äußerster Abstraktion die unmittelbare Gewißheit, daß, wäre er bloß allgemeines Wissenswesen, mit Hinwegräumung selbst des Prädikates „menschliches", im Falle er als solches noch ein spezifisches sein sollte, er das Sein vollkommen real und einbildungslos wissen würde. Doch auch diese letzte Gewißheit mußte er noch aufgeben, weil und so lange sie und eine solche überhaupt, auch abgesehen von den vorausgehenden Reflexionsresultaten, eine bloß unmittelbare, d. i. in der Reflexion noch unerwiesene und weiter unerweisbare ist. Ein gewisses, vollkommen reales Wissen ist an sich, dem Begriffe nach unmöglich. Damit hat der Halbidealismus seinen Culminationspunkt erreicht. —

Oder — nach einer andern Seite hingesehen — der Mensch hat seine anfänglich unmittelbare Gewißheit, daß sein Wissen vollkommen real und einbildungslos sei, aufgeben müssen, weil dasselbe ein irrthümliches, ein einzelmenschliches und möglicher Weise selbst ein bloß menschliches ist, und endlich, weil diese Gewißheit seines oder des Wissens überhaupt eine unmittelbare, d. i. im Denken unerwiesene und weiter unerweisbare ist. Statt dieser ursprünglichen Gewißheit ist er vielmehr durch die Reflexion einmal die entgegengesetzte Gewißheit geworden, daß er als dieser einzelne Mensch sich wirklich Manches

an das Sein hin bloß einbilde, dann die Ungewißheit, ob er dieß so schon entstellte Wissen des Seins nicht noch mehr durch Einbildungen entstelle, als irrthümliches, abstrakt menschliches und selbst als allgemeines Wissenswesen. Sein halbidealistisches Bewußtsein ist ihm hiernach theils ein positiv-, theils skeptisch-halbidealistisches. Dort hat er die vollkommene Realität, hier nur die Gewißheit der vollkommenen Realität aus seinem Wissen verloren. —

Sein Wissen — oder das, was er am Anfange so nannte — gilt ihm nunmehr zum Theile als ein reales, zum Theile als ein unreales, eingebildetes, und zum Theile als ein ungewisses, ob reales oder unreales. Diese drei Elemente sind ihm ferner darin unausscheidbar von einander zusammengemischt; er weiß nicht, was darin Fiktion, Traum, oder was Wahrheit, oder was ungewiß, ob Traum oder Wahrheit sei; er weiß nur, daß sein Wissen dieses Alles ist; und zwar sein ganzes Wissen, sein Wissen von sich, wie von anderem Sein, von der Welt wie von Gott, sein empirisches wie sein vernünftiges. —

Damit aber fühlt sich die aus und vermöge ihrer tiefsten Natur nach einem gewissen, vollkommen realen Wissen — der Wahrheit ringende Menschenseele am Abschlusse dieses halbidealistischen Prozesses in tiefe, gewaltige Trauer versenkt. Sie hatte ihn einzig nur in der Absicht unternommen, um ihre anfängliche unmittelbare Gewißheit von der Realität und Wahrheit ihres Wissens eben gegen alle Einrede und für immer festzustellen, zur auch in der Reflexion vermittelten zu erheben; statt dieß Ziel zu erreichen, ist ihr vielmehr das entgegengesetzte Resultat geworden. Sie weiß ferner von einem Sein, einer Welt an sich, soll aber ewig einmal zu der peinlichen Ungewißheit verurtheilt sein, ob dieß ihr Wissen davon nicht ein durch die Zuthaten ihrer Subjektivität infizirtes und

verfälschtes sei, d. i. soll unerlösbar in dem subjektiven Zauberkreise bloßen Meinens, Glaubens, Dafürhaltens davon gefangen bleiben, wie auch die Verse des Skeptikers bei Sextus Empirikus (adv. Math. VII, 47 u. ff.; vgl. Hegels Gesch. d. Phil. Bd. 13, S. 267) besagen:

Keiner hat je was Klares gewußt, noch wird er es jemals,
Was sowohl von Göttern ich sag' als vom Weltall;
Und auch wenn's ihm glückte, daß er das Vollkommenste spräche,
Wüßt' er's selber doch nicht, denn auf Allem lastet die Meinung.

Ja nicht bloß in der Ungewißheit, sondern selbst in der Gewißheit soll sie zum Theile verbleiben, daß ihr Wissen davon ein subjektiv getrübtes und entstelltes sei.

B.

Der totalidealistische Prozeß.

Das unglückliche Resultat der Reflexionen des Menschen über die Realität=Idealität seines Bewußtseins in dem vorausgehenden halbidealistischen Prozesse war, daß ihm seine anfängliche unmittelbare Gewißheit von der vollkommenen und durchgängigen Realität und Wahrheit seines Wissens verloren ging, und sich ihm vielmehr theils zu der Ungewißheit umwandelte, ob nicht, theils selbst zu der Gewißheit, daß sein Wissen des Seins zum Theile bloßes Einbilden und leeres Vorstellen seiner Subjektivität sei.

So ist er aber ausdrücklich noch — und hierin setzt sich der idealistische Prozeß seines Bewußtseins fort, oder knüpft der totalidealistische an den halbidealistischen an — die unmittelbare Gewißheit bei seinem Wissen, daß dasselbe überhaupt noch real sei, oder daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität überhaupt noch ein in sie eingehendes Sein an sich entspreche, sein Wissen nicht durchaus seinleer, unreal, bloßes Einbilden und Vorstellen, leeres Hinschauen seiner Subjektivität sei. Es ist dieß der letzte Rest seiner anfänglichen totalen unmittelbaren Gewißheit bei seinem Wissen, das Wrack gewissen realen Wissens gleichsam, das ihm aus dem Schiffbruche des vorigen Prozesses noch geblieben.

Weil er aber wieder nur die unmittelbare, d. i. die durch die Reflexion noch ununtersuchte, ungeprüfte, unerhärtete Gewißheit davon ist, wird und muß er auch diese wieder über kurz oder lang mit derselben prüfen und sich die Frage aufwerfen — die zweite des idealistischen Prozesses:

ob er sich je Gewißheit darüber verschaffen oder seine unmittelbare Gewißheit davon zur vermittelten erheben könne, daß sein Wissen überhaupt auch nur Wissen von Sein, überhaupt auch nur wahr und real und nicht vielmehr durchaus bloßes Produkt seiner Subjektivität, leere Einbildung sei?

Bei dieser Reflexion und Prüfung geht ihm nun auch dieser äußerste Rest von unmittelbarer Gewißheit bei seinem Wissen noch verloren.

Totalidealistische Reflexion.

Zuvörderst wird und muß ihm hier wieder zum Bewußtsein kommen, daß, wie es nur eine bloße Annahme, Voraussetzung, ein bloßer Glaube, d. i. eine bloß unmittelbare Gewißheit von ihm war, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität ein Sein an sich vollkommen entspreche, sein Wissen vollkommen real sei, so es auch nur eine bloße Annahme, Voraussetzung, ein bloßer Glaube, d. i. eine bloß unmittelbare Gewißheit von ihm sei, daß denselben überhaupt ein Sein an sich entspreche, sein Wissen überhaupt nur real sei. Bis er sich diesen Glauben oder diese unmittelbare Ge=

wißheit auch in seinem Denken gerechtfertigt und als wahr erwiesen hat, muß er sie gleichfalls als eine solche, die eben so gut unwahr als wahr sein kann, fallen lassen. Oder seine anfängliche unmittelbare Gewißheit bei seinem Wissen begreift das Doppelte in sich: einmal, daß sein Wissen oder Abbilden und Vorstellen von Sein vollkommen real, und dann, daß es überhaupt real sei. Wie er sich aber erst in seiner Reflexion versichern muß, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität das Sein an sich vollkommen entspreche, ehe er seine anfängliche unmittelbare Gewißheit davon gelten lassen kann — was er freilich nicht vermag — so muß er sich weiter auch erst in seiner Reflexion versichern, daß denselben überhaupt nur ein Sein an sich entspreche, ehe er seine anfänglich unmittelbare Gewißheit davon gelten lassen kann. So lange er dieß nicht gethan, muß er sie bis dahin gleichfalls aufgeben, und ist ungewiß, ob sein Wissen nicht durchaus bloßes Einbilden sei [1]).

So sucht er sich hierüber wieder in seiner Reflexion zu vergewissern. Hierbei aber begegnet ihm dasselbe wieder, was ihm vorhin begegnete. Er findet nämlich, daß er dieß

[1]) So weit kehrt sich die totalidealistische Reflexion und die vorausgehende letzte halbidealistische in ihrem entsprecheuden ersten Theile gegen die oft zu hörende Behauptung, daß die Gewißheit des Bewußtseins für den Menschen eine unmittelbare Thatsache sei, insoferne nämlich hiemit behauptet werden will, daß die erste natürliche, durch die Reflexion noch ungeprüfte, unbewährte Gewißheit von der Realität und Objektivität seines Wissens sofort eine feste, sichere, gewisse sei, bei der ein für allemal stehen zu bleiben sei. Sie ist eben nur eine unmittelbare, d. i. eine durch die Reflexion noch unvermittelte, unversicherte und kann, weil solche, so gut unwahr sein, als seine erste Gewißheit oder sein erstes Wissen von vielem anderen Sein, wie das vorhin angeführte Beispiel von der Sonne und Erde zeigt.

nie vermöge. Denn sollte er einmal dieß können, so müßte er im Stande sein, außer und zu seinen subjektiven Bildern und Vorstellungen von dem Sein und über sie hinaus auch einmal des ihnen entsprechenden Seins an sich habhaft zu werden, um sich so in Wahrheit überzeugen zu können, daß wirklich denselben ein Sein an sich entspreche, ein Sein an sich überhaupt vorhanden sei. Allein dieß ist ihm, wie er oben schon einsah, unmöglich, und zwar dem Begriffe seiner, der Subjektivität nach unmöglich. So ist es ihm auch unmöglich, sich jemals zu vergewissern, ob den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch überhaupt nur ein Sein an sich entspreche, sein Wissen auch überhaupt nur real und nicht vielmehr bloßes Hinwissen, Hinschauen von Sein, das nicht ist, d. i. bloßes Einbilden desselben durch seine Subjektivität nach ihrer innern Gesetzgebung sei.

Oder er war in der letzten und tiefsten halbidealistischen Reflexion zu der Ueberzeugung, der Gewißheit gelangt, daß er nie über die Bilder und Vorstellungen seiner Subjektivität hinausgelangen und außer und zu ihnen auch einmal das ihnen entsprechende Sein an sich ergreifen könne. Daraus hatte er dort gefolgert, daß er sich sonach auch nicht — weil er nicht sein Bild mit dem Ansichsein vergleichen könne — vergewissern könne, ob das Sein an sich auch wirklich mit seinen subjektiven Bildern und Vorstellungen von ihm vollkommen übereinstimme oder nicht. Es folgt aber daraus mehr, als er dort daraus gefolgert hatte; es folgt nämlich daraus weiter, daß er sich nie auch nicht einmal darüber vergewissern könne, ob den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch überhaupt nur ein Sein an sich entspreche. Um auf die

obige Analogie zurückzukommen, weil er sich zu der Abschrift nicht auch das Original zu verschaffen vermag, kann er sich nicht bloß darüber nicht vergewissern, ob die Abschrift vollkommen treu ist, sondern selbst nicht einmal darüber, ob sie überhaupt nur eine Abschrift sei, und nicht vielmehr durchaus eine Fäschung, zu der gar kein Original vorhanden. Die vollkommene idealistische Reflexion ist so nur die volle Ausbeute und Consequenz der letzten halbidealistischen Reflexion, mit der sie den Grund gemein hat. Und nicht nur er, der Mensch kann sich eine reale Gewißheit — um kurzweg die überhaupt reale so zu nennen — bei seinem Wissen nicht verschaffen, sondern, weil sie dem Begriffe der Subjektivität nach oder weil ein gewiß-reales Wissen an sich unmöglich ist, wieder kein anderes Wissenswesen außer ihm im Himmel und auf Erden.

Eben so wenig aber kann er sich auch jemals von dem Gegentheile Gewißheit verschaffen, daß nämlich den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität kein Sein an sich korrespondire, sein Bewußtsein nicht real, überhaupt kein Sein, keine Welt an sich vorhanden sei. Er muß das Eine wie das Andere für immer dahingestellt sein lassen. Mag eine Welt an sich sein oder nicht sein, für ihn ist es einerlei; er kann von Beidem nichts wissen. Die Gewißheit ist ihm überhaupt gänzlich aus seinem Wissen herausgefallen, dasselbe hat sich ihm durch und durch in Ungewißheit, Zweifel, Skepsis aufgelöst, ist nur noch ein ungewisses, ein Unwissen gleichsam, d. i. ist gar kein Wissen mehr, ist destruirt in sich. —

Wirft er hiebei wieder einen Streifblick auf das Historische dieser Reflexion, so findet er sie ihrem zweiten Theile nach: daß nämlich der Mensch in seinem Wissen eines objektiven Seins nicht gewiß werden könne, weil er über die

Bilder und Vorstellungen seiner Subjektivität nicht hinauskönne, schon in der alten Philosophie gemacht und ausgesprochen von dem tiefsten aller Sophisten, von Gorgias dem Leontiner. „Wenn auch Sein ist, so ist es doch unerkennbar und unwißbar, denn“ wißbar ist nur das Vorgestellte, und „das Vorgestellte ist nicht das Seiende“, sondern eben nur das Vorgestellte (Sext. Empir. adv. Math. 77 u. ff.). In der neueren Philosophie drückt zuerst das bekannte Prinzip des Cartesius, daß der Mensch, indem er an das Wissen gehe, an Allem zweifeln oder daß er sein Wissen durchaus voraussetzungslos beginnen müsse, den ersten Theil dieser Reflexion aus: daß nämlich der Mensch seines Wissens als eines wahren und realen nicht gewiß sei, weil und so lange er sich hierüber in seinem Denken nicht vergewissert habe. Mit aller Energie und Entschiedenheit aber hat sie bekanntlich in der Geschichte der Philosophie ausgesprochen und vertreten J. G. Fichte — jedoch auch er wieder nur mehr den ersten Theil derselben — in dem berühmten Grundworte seiner Lehre: daß das Ich sich vor Allem ein Recht aufweisen müsse, über sich, d. i. über die Bilder und Vorstellungen seiner Subjektivität zu einem ihnen entsprechenden Ansichsein fortzugehen, ehe es seine unmittelbare Gewißheit von einem solchen gelten lassen könne. —

Durchführung der totalidealistischen Reflexion.

Der Mensch verliert die Gewißheit seines einfachen Bewußtseins.

Anfangs, nachdem der Mensch die totalidealistische Reflexion gemacht, ist er so betroffen und betäubt von dem

neuen und furchtbaren Schlage, der in ihr sein Wissen getroffen, daß er, wie schon dort am Schlusse angedeutet wurde, eine Zeit lang alles gewisse Wissen, sein ganzes Bewußtsein von Grund aus für aufgehoben und zernichtet hält und am Rande der Verzweiflung steht.

Aber allmählich sich wieder fassend und den erlittenen Verlust überschauend findet er, daß dieß Aeußerste doch noch nicht eingetroffen sei.

Denn wenn er auch eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich oder einer von ihm abgebildeten und vorgestellten Objektivität bei seinem Wissen nicht gewiß ist — so lange er sich dieß nicht erwiesen — und nicht gewiß werden kann — weil er sich dieß nicht erweisen kann — so ist er doch und gerade eben damit doch dieser seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität wenigstens gewiß. Mehr kann ja die totalidealistische Reflexion gegen sein Wissen nicht thun, als daß sie es ihm zu einem ungewissen, möglichen Einbilden seiner Subjektivität herabsetzt; so aber ist oder wird er eben das Wissen dieses ungewissen Einbildens und Vorstellens von Sein.

Die totalidealistische Reflexion erhält ihm also zunächst den Sinn — und dieß ist das erste Stadium des totalidealistischen Prozesses — daß er in seinem Wissen keines Seins gewiß sei, auch keines gewiß werden könne, mit Ausnahme des Seins seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität; oder daß er sein unmittelbares, gewisses Wissen von allem (anderen) Sein aufgeben, müsse außer von dem Sein seiner Bilder und Vorstellungen von dem Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität,

d. i. die Gewißheit seines einfachen Bewußtseins im Gegensatze zu der Gewißheit des Bewußtseins seines Bewußtseins.

Dieß ist nun genauer auszuführen.

Er war sich bisher in seinem empirischen Wissen, seinen Sinnenanschauungen gewiß, daß eine äußere faktische Sinnenwelt sei, wenigstens überhaupt noch sei. Eine tiefere, anorgische Natur sei, ein vielgliedriges Reich von Pflanzen und Thieren sei, Mitmenschen um ihn seien, Eltern, Freunde ꝛc., sein eigener Leib mit Händen und Füßen sei, ein Reich von Geistern sei, sich auswirkend in den Thaten der Geschichte ꝛc. Diese ganze Gewißheit einer faktischen Außenwelt muß er nunmehr aufgeben; gewiß ist er nur seiner subjektiven Bilder und Vorstellungen von ihr.

Er war sich in gleicher Weise in seinem empirischen Wissen gewiß, daß eine faktische Innenwelt sei, daß er diese Gefühle, Neigungeu, Leidenschaften, Begierden in seiner Seele trage, dieß oder jenes wolle ꝛc., kurz daß er fühlendes und wollendes Subjekt sei. Auch diese Gewißheit einer faktischen Innenwelt muß er nunmehr aufgeben; er ist sich wieder nur gewiß, daß er sich einbilde, vorstelle, zu fühlen und zu wollen; ob diesen Vorstellungen auch ein Fühlen und Wollen an sich entspreche, bleibt ihm ewig gleich unwißbar. So ist ihm die ganze Gewißheit dieser faktischen Welt, Außen- und Innenwelt dahingeschwunden.

Doch mag dieß sein, leider sein! So ist er doch noch hinter dieser faktischen Sinnen- und Zeitwelt in seinem Denken der ihr zu Grunde liegenden reinen Begriffe und Ideen, einer Begriffs- oder Ideenwelt, einer Vernunft, eines Logos gewiß. Und gerade dieß logische oder vernünftige Sein ist ja das eigentliche, wahrhafte, worauf von jeher von allen Denkern stets der hauptsächlichste Werth gelegt

wurde. Aber auch hier wieder ist und kann er sich nur seiner subjektiven Gedanken — seiner Bilder und Vorstellungen gleichsam — einer Begriffs= oder Ideenwelt, einer Vernunft gewiß werden, nie aber, ob ihnen eine solche auch an sich entspreche. Wie er sich nicht gewiß ist und nicht gewiß werden kann, ob diese faktische Sinnenwelt nicht durchaus ein Produkt seiner etwa sinnlichen Einbildungskraft sei — sein empirisches Bewußtsein nur ein empirisches Imaginationsvermögen — so auch nicht, ob, was ihm bisher als eine Vernunft an sich gegolten, nicht eine bloße Vernunfteinbildung, ein bloßes Produkt seiner etwa vernünftigen Einbildungskraft, das Denken nur ein Einbilden vernünftigen Seins sei.

Doch muß er auch die Gewißheit dieser faktischen Außen= und Innenwelt in dem bezeichneten Sinne, dann weiter die Gewißheit eines ihr zu Grunde liegenden gedankenhaften, vernünftigen Inhaltes in seinem Wissen aufgeben, so bleibt ihm dabei die Gewißheit eines abstrakten Inhaltes und Gehaltes seines Bildens überhaupt noch. Könnte, um das Gesagte an einer Analogie zu verdeutlichen, ein Spiegel durch irgend ein Wunder einmal zum Bewußtsein kommen, so könnte er wohl daran zweifeln, daß seinen Bildern in ihm auch ein Sein an sich außen entspreche; aber daran könnte er, meint man, niemals zweifeln, daß er ein Etwas, ein Quale abbilde, oder daß ein in sein Bilden eingegangener oder eingehender Inhalt sei. Sein, Objektivität steht hier im abstraktesten Sinne und bedeutet diesen bloßen Inhalt an sich.

Aber auch eines solchen in sein Bilden eintretenden abstraktesten Inhaltes und Gehaltes ist und kann er sich bei seinem Wissen nie gewiß werden; gewiß ist er sich wieder nur, daß er sich einbilde, vorstelle, daß ein solcher Inhalt und Gehalt sei.

Der Mensch verliert auch die Gewißheit des Bewußtseins seines Bewußtseins.

Damit ist ihm alle, aus dem halbidealistischen Vernichtungsprozesse noch gebliebene Gewißheit seines einfachen Bewußtseins zu Grunde gegangen. Und nun ist er nur noch die Gewißheit, oder das gewisse Wissen eines einzigen Seins, seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nämlich. —

Ist er auch nicht gewiß und kann er es nicht werden, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität ein Sein an sich entspreche, oder muß er auch die Gewißheit alles Seins außer dieser seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität aufgeben, so ist er damit doch noch die Gewißheit, das gewisse Wissen dieser seiner Subjektivität und ihrer Bilder und Vorstellungen von Sein. Ist auch all sein Wissen ein ungewisses, so ist doch wenigstens das gewisse Wissen dieses ungewissen Wissens. Ist die ganze Welt auch nur ein Traum, so ist doch wenigstens dieser subjektive Traum von ihr. Dieß wenigstens meint er mit unantastbarer Sicherheit sagen zu dürfen. Es ist dieß der letzte Rest von gewissem Wissen, an den er sich mit der Kraft der Verzweiflung anklammert, der letzte Punkt festen Bodens gleichsam, worauf er den müden Fuß niedersetzt, nachdem sonst aller andere unter seinem Tritte gewichen. —

Allein auch dieser versinkt ihm noch, sowie er ihn mit dem Fuße berührt. Denn in der vollen Consequenz der totalidealistischen Reflexion weiß er eben so wenig jemals gewiß von seinen Bildern und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität, oder kann er gewiß davon wissen, wie von allem anderen Sein außer ihnen oder außer ihr, oder muß er die unmittelbare Gewißheit des Bewußtseins seines Bewußtseins eben

so gut aufgeben, als die unmittelbare Gewißheit seines einfachen Bewußtseins — zweites Stadium des totalidealistischen Prozesses.

Denn auch indem er von dem Sein seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität weiß, ist er zunächst gleichfalls wieder nur die unmittelbare Gewißheit, d. i. die bloße Annahme, Voraussetzung, der bloße Glaube, daß diesem seinem Wissen oder diesen seinen Bildern und Vorstellungen von seinen Bildern und Vorstellungen oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität ein Sein derselben an sich entspreche, wie bei all seinem anderen Wissen von anderem Sein. Er muß sich diese Gewißheit gleichfalls vor dem innerlichen Tribunal seines Denkens erst rechtfertigen, erst als wahr erweisen, ehe er sie gelten lassen kann. Bis er dieß gethan, muß er sie so gut wie die seines einfachen Bewußtseins fallen lassen.

Aber dieser Erweis ist ihm ferner eben so wieder an sich, dem Begriffe der Subjektivität nach unmöglich, wie bei all seinem Wissen von anderem Sein. Denn auch hier kann er niemals über seine Bilder und Vorstellungen von seinen Bildern und Vorstellungen oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität hinaus zu einem ihnen entsprechenden gegensätzlichen Ansichsein gelangen und sich so der Realität seiner Bilder und Vorstellungen von seinen Bildern und Vorstellungen oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität versichern. Es ist ihm dieß überhaupt, allgemein, an sich, bei allem Wissen unmöglich. Es ist eine unbrechbare, eiserne Consequenz, daß, wenn er eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich in seinem Wissen nicht gewiß werden kann, er nicht nur keines andern Seins

außer seiner Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen von Sein, sondern auch dieser selbst und ihrer Bilder und Vorstellungen nicht gewiß werden kann — seine unmittelbare Gewißheit davon aufgeben muß. Erst hier offenbart sich ihm die ganze furchtbare Tragweite der totalidealistische Reflexion. Die Gewißheit seines gesammten Bewußtseins muß er in ihrer strengen Abfolge aufgeben; und es war nur ein leerer letzter Wahn von ihm, wenn er vorhin glaubte, diese Gewißheit seiner Subjektivität wenigstens retten zu können.

Zwar könnte er sich sagen, daß er hier — bei seinen Bildern und Vorstellungen von seinen Bildern und Vorstellungen oder seiner bildenden und vorstellenden Subjekivität nämlich — außer und zu diesen seinen Bildern und Vorstellungen zugleich diese selbst an sich — das entsprechende Ansichsein — in sich habe. Allein so lange sie bloß in ihm *sind*, ohne daß er sich ihrer *bewußt wird*, hilft ihm dieß nichts, *weiß* er eben nichts von ihnen; sowie er aber von ihnen wissen soll, muß er sie in sich abbilden und vorstellen, und da hat er eben wieder nur seine Bilder und Vorstellungen von ihnen und kann nicht über sie hinaus zu ihrem Ansichsein vordringen. Und will er dieser neuen Bilder und Vorstellungen seiner Subjektivität oder dieser seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auf's Neue gewiß werden, so begegnet ihm das Alte wieder, und so immer. —

Damit muß er nun wieder speziell, analog wie vorher, die Gewißheit von der *Faktizität* seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität, dann die Gewißheit ihres *Begriffes* und selbst die Gewißheit eines *abstrakten Inhaltes* derselben aufgeben — und es ist so dennoch wirklich eingetroffen, was er gleich am Anfange, nachdem er die totalidealistische Reflexion machte, befürchtet hatte, und dann wieder eine Zeit lang für beseitiget hielt, daß er nämlich zufolge der total=

idealistischen Reflexion die Gewißheit seines ganzen Bewußtseins, all sein gewisses Wissen aufgeben und vernichten müsse. —

Damit ist aber der Mensch hier am Abschlusse des totalidealistischen und des idealistischen Prozesses überhaupt mit seinem Wissen buchstäblich wahr in Verzweiflung an Allem gerathen. Auch der letzte Dämmerschein der Wahrheit, den ihm der halbidealistische Prozeß noch gelassen, ist ihm nunmehr im totalidealistischen Grad um Grad vollends erloschen. Es ist absolute Nacht für sein Bewußtsein eingetreten. Die Wasser, die im halbidealistischen Prozesse und bis zum ersten Stadium des totalidealistischen ihm immer höher, gleichsam bis an den Mund stiegen, schlagen nunmehr über seinem Haupte zusammen. Und würde er hier auf dieser äußersten Höhe des Idealismus nicht weiter können, und, berechtigt oder unberechtigt, nicht bald weiter kommen, er wäre unrettbar dem Wahnsinne oder geistigen Selbstmorde verfallen. —

Das Historische der Durchführung der totalidealistischen Reflexion anlangend, ist diese mehr nur im Allgemeinen, als Prinzip, ohne Durchführung, wenigstens ohne vollständig entwickelte Durchführung gemacht worden. Selbst Fichte hat ihr nicht die volle in ihr liegende Consequenz gegeben. Denn einmal ist nicht einzusehen, wie nach ihr das Ich noch die Gewißheit von seinem inneren Fühlen und Wollen behaupten könne und sie nicht eben so gut aufgeben müsse, wie seine unmittelbare Gewißheit von allem Außensein. Fichte aber hat dem Ich diese Gewißheit gelassen; nach ihm ist sich das Ich nur keines Andersseins, aber alles Seins, das es selbst ist, alles Selbstseins gewiß; nur das Andersbewußtsein hat sich bei ihm zernichtet, nicht aber das Selbstbewußtsein. Wie ihm dieß geschah, ist später zu sehen. Dann hat er nicht die letzte, allzerstörende Con-

sequenz aus ihr gezogen, daß nämlich, wenn alles Wissen des Ich ein ungewisses, nichtiges ist, dieß auch sein Wissen von seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität oder von sich selbst sein müsse, oder daß er, wenn er von einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität nichts wisse, er auch von seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nichts wissen könne. Nur in einzelnen, durch gegnerische Polemik gespannteren Momenten seines mittleren Philosophirens hat er auch diese äußerste Consequenz seiner Lehre vorübergehend eingesehen und selbst mit aller Schärfe und Herbe ausgesprochen (so z. B. in seiner Schrift über die Bestimmung des Menschen S. 173), aber ihr nie den gehörigen Einfluß auf seine Philosophie eingeräumt. Wir setzen die von seinem Sohne in dieser Beziehung angeführten merkwürdigen Worte am Schlusse des idealistischen Prozesses hier bei (Beiträge zur Charakteristik d. neueren Philos., 6. Aufl., S. 527):

„Ich weiß überall von keinem Sein, auch nicht von meinem eigenen; es ist kein Sein, ich selbst weiß überhaupt nicht uud bin nicht; Bilder sind; sie sind das Einzige, was da ist und wissen von sich nach Weise der Bilder — Bilder ohne etwas von ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, der in einem Traume von sich zusammenhängt; das Anschauen ist der Traum, das Denken der Traum von jenem Traum!"

II.

Der
realistische Gegenprozeß.

[illegible], wenn alles Wissen des [illegible] auch das Wissen von [illegible] Wirklichkeit oder von sich [illegible] abgebildeten [illegible] so auch von seiner [illegible] wissen könne. [illegible] gesammelten [illegible] hat er auch diese [illegible] eingezogen [illegible] des Menschen [illegible] auf seine [illegible] Schüler in [illegible] am Schlusse [illegible]

„Ich weiß überall von keinem Sein, und nicht von meinem eigenen. [illegible] ich selbst weiß überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind: sie sind das Einzige, was da ist und wissen von sich nach Weise der Bilder — Bilder ohne etwas, das in ihnen abgebildet wird, ohne Bedeutung und Zweck. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, der in einem Traume von sich zusammenhängt; das Anschauen ist der Traum, das Denken der Traum von jenem Traume!“

A.

Der realistische Gegenprozeß als gekehrt gegen den totalidealistischen Prozeß.

Um auf den idealistischen Prozeß des Bewußtseins hier vor dem Beginne des realistischen Gegenprozesses noch einmal zurückzublicken, so war Anfangs der Mensch bei seinem Wissen die unmittelbare Gewißheit, daß dasselbe durchaus, vollkommen wahr und real sei — unmittelbar gleichgewichtig real-ideales Bewußtsein. Indem er diese Gewißheit mit der Reflexion prüfen und auch zur vermittelten erheben wollte, verlor er sie vielmehr — halbidealistisches Bewußtsein. Aber so wußte er sein Wissen nur nicht mehr als vollkommen real und wahr; war aber ausdrücklich noch die Gewißheit dabei, daß dasselbe überhaupt wahr und real sei, oder daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität überhaupt noch ein darein eingehendes Sein an sich entspreche. Er verlor auch diese noch — totalidealistisches Bewußtsein. Indem er aber so die Gewißheit aufgab, daß seinem Wissen oder daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch überhaupt nur ein Sein an sich entspreche, gab er zunächst nnr das gewisse Wissen alles Seins außer seiner Subjektivität und ihren Bildern nnd Vorstellungen auf, und war oder blieb ausdrücklich noch das gewisse

Wissen dieser seiner Bilder und Vorstellungen von Sein, oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität selbst wenigstens — erstes Stadium des totalidealistischen Bewußtseins. Allein ist all sein Wissen ein ungewisses, so ist dieß auch das Wissen von diesem seinem ungewissen Wissen oder seiner Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen von Sein — ist nur die Ungewißheit der Ungewißheit — zweites Stadium desselben. Damit hielt er sein gesammtes Bewußtsein dort für aufgehoben und zerstört und Alles für zu Ende.

Allein in der That ist dieß nicht der Fall.

Er ist ungewiß, ob sein Wissen nicht nur von allem anderen Sein, sondern auch von seinen Bildern und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität selbst nicht ein bloßes leeres Einbilden und Vorstellen von ihm sei. Allein so ist oder wird er ja wieder die Gewißheit oder das gewisse Wissen von diesem seinem Einbilden und Vorstellen von seinem Einbilden und Vorstellen von Sein wenigstens — oder wieder Wissen von seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen von Sein — drittes Bewußtsein. Und zernichtet ihm die vollkommen idealistische Reflexion die Gewißheit oder das gewisse Wissen dieses Seins wieder, wie sie muß, es abermals auflösend zu einem ungewissen Einbilden und Vorstellen davon, so ist oder wird er wieder die Gewißheit oder das gewisse Wissen dieses ungewissen Einbildens oder Vorstellens — sonach wieder Wissen von seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen von Sein — viertes Bewußtsein — und so

fort in's Unendliche. Kurz er stößt hier in der Tiefe seines Bewußtseins auf einen unendlichen Prozeß oder Regreß seines immer höher steigenden oder in sich zurückgehenden Bewußtseins, der sich schon in dem äußersten Entwicklungsstadium des totalidealistischen Prozesses in den Worten: „und so immer" ankündigte, und den man den unendlichen Reflexionsprozeß nennen kann — und er muß sich eingestehen, daß es vorher wieder nur eine erste Verwirrung und Betäubung von ihm war, wenn er glaubte, daß mit der Vernichtung des Bewußtseins seines Bewußtseins, d. i. seines zweiten Bewußtseins, sofort das ganze Bewußtsein seines Bewußtseins oder seiner einbildenden und vorstellenden Subjektivität und sein Gesammtbewußtsein überhaupt zernichtet und Alles zu Ende sei. Statt zu einem absoluten Ende zu kommen, ist er vielmehr in ein Endloses, Unendliches hineingerathen. — Damit macht der gesammte Bewußtseinsprozeß seine Wende.

Unendlicher Reflexionsprozeß.

Das Nähere dieses unendlichen Reflexionsprozesses, als des ächten und gerechten Erben des vollkommen idealistischen Bewußtseins, ist nun dieß:

Der Mensch ist zuerst Wissen vom anderen Sein — als dem Sein dieses seines Wissens oder Abbildens und Vorstellens von Sein oder seiner seinwissenden oder bildenden Subjektivität nämlich — einfaches oder erstes Bewußtsein. Indem er dieses seines Wissens zugleich bewußt wird, ist er einmal die Gewißheit dieses seines Wissens oder subjektiven

Bildens und Vorstellens von Sein, und dann die Gewißheit, daß demselben auch ein Sein an sich entspreche — in der früher angegebenen Weise. Vermöge der nun eintretenden totalidealistischen Reflexion muß er die Gewißheit oder das gewisse Wissen dieses dem Bilden und Vorstellen seiner Subjektivität entsprechenden Ansich- oder objektiven Seins aufgeben. So ist oder bleibt er aber die Gewißheit, das gewisse Wissen von dem Sein dieser seiner subjektiven Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität wenigstens — zweites Bewußtsein. Aber auch, indem er von diesem Sein wissen soll, kann er, muß er sich alsbald sagen, dieß nicht anders, als daß er dasselbe zum Ansichsein, zum Objekte macht, das er in sich weiß, d. i. abbildet und vorstellt. Damit gewinnt aber die vollkommen idealistische Reflexion wieder Macht darüber und hebt ihm das gewisse Wissen auch von dem Sein dieser seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder dieser seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auf, wie vorher die Gewißheit der Objektivität, es ihm zum ungewissen Einbilden und Vorstellen herabsetzend. So wird oder ist er die Gewißheit oder das gewisse Wissen von dem Sein dieses seines Einbildens und Vorstellens von seinem Einbilden und Vorstellen von Sein wenigstens wieder; sonach wieder Wissen von seinen Bildern und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität — drittes Bewußtsein. Aber auch hier muß er sich sagen, daß er nicht anders davon wissen könne, als daß er sie zum Ansichsein, zum Objekte macht. Damit aber zerstört ihm die vollkommen idealistische Reflexion die Gewißheit oder das gewisse Wissen ihres Ansichseins wieder, es zum ungewissen Einbilden oder Vorstellen davon herabsetzend. So ist oder wird er wieder die Gewißheit dieses Einbildens und Vorstellens wenigstens, d. i. wieder Gewiß-

heit, gewisses Wissen von seinen Bildern und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität — viertes Bewußtsein — die ihm die vollkommen idealistische Reflexion wieder in gleicher Weise zerstört, worauf sie sich ihm in höherer Potenz wieder erzeugt, um wieder zerstört zu werden — und sich sofort wieder zu erzeugen, und so fort in's Unendliche.

Sein Resultat.

In diesem unendlichen Reflexionsprozesse stellt sich aber dem Menschen mit unwiderstehlicher Evidenz fest: einmal, daß er nie und nimmer die Gewißheit oder das gewisse Wissen seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität aufgeben und vernichten könne — so oft er sie in's Unendliche auch vernichtet, erzeugt sie sich ihm immer in höherer Potenz wieder; und um aus ihm herauszukommen, muß er aussprechen: daß allgemein diese Gewißheit oder dieß sein Wissen von seiner Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen von Sein ein gewiß-reales und wahrhaftes sei — erstes, positives Grundgesetz seines Bewußtseins. —

Damit hat sich ihm das erste, unerschütterlich gewisse Wissen, die Ur- und Grundgewißheit seines Bewußtseins festgestellt und seiner bisher schwer gepreßten Brust entringt sich, wie einst dem Entdecker der neuen Welt beim ersten An-

blicke des Festlandes, der freudig erschütternde Ruf: „Land" — Gewißheit [1]).

Es stellt sich ihm ferner zugleich damit in gleich unwiderstehlicher Evidenz in diesem unendlichen Prozesse fest: daß er aber, wenn er die Gewißheit, das gewisse Wissen eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich, einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität aufgeben und vernichten müsse, er sofort nicht nur die Gewißheit, das gewisse Wissen alles anderen Seins, sondern auch in unentfliehbarer Consequenz davon die Gewißheit oder das gewisse Wissen seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität selbst stets zugleich mitaufgeben und mitvernichten müsse. So oft sich ihm die Gewißheit oder das gewisse Wissen seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität in diesem Prozesse in's Unendliche auch wieder erzeugt, muß er sie in der Voraussetzung, daß er von einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität nichts wisse oder wissen könne, in's Unendliche auch wieder aufgeben und vernichten. So muß er, um aus diesem unendlichen Prozesse (vollkommen) herauszukommen, dieß abermals allgemein, als ein Gesetz seines Bewußtseins aussprechen: als die Nichtgewißheit des Ansichseins, einer abgebildeten und vor-

---

[1]) So weit war im realistischen Rückprozesse eigentlich Cartesius gekommen. Er sprach diesen Fund aus in den freudigen Worten: Cogito ergo sum: im Wissen bin ich wenigstens meiner wissenden Subjektivität gewiß — ein Ruf, der dem obenerwähnten des Columbus: „Land" als gleich groß an die Seite gestellt werden kann.

gestellten Objektivität, nicht nur die Nichtgewißheit alles anderen Seins außer — sondern auch die Nichtgewißheit dieser seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität selbst zu sein — das zweite, negative Grundgesetz des Zusammenhanges seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität und der von ihr abgebildeten Objektivität. Schon der vollkommen idealistische Prozeß hatte ihm dieses Gesetz seines Bewußtseins zum Theile kennen gelehrt; der unendliche Reflexionsprozeß bestätigt es ihm allgemein.

So hat er nur die einfache Schlußfolge aus diesen beiden Vordersätzen, die er der syllogistischen Form halber besser umstellt, zu ziehen:

Daß, wenn er die Gewißheit, das gewisse Wissen eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich, einer Objektivität aufgeben müsse, er sofort nicht nur die Gewißheit, das gewisse Wissen alles anderen Seins, sondern auch seiner Subjektivität und ihrer Bilder und Vorstellungen von Sein selbst aufgeben müsse;

daß er aber die Gewißheit, das gewisse Wissen seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nicht aufgeben könne — sein Wissen davon ein gewiß-reales sei;

die Schlußfolge nämlich:

daß er als das unaufgebbare gewiß-reale Wissen seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nicht das nichtgewisse reale Wis-

sen eines ihnen entsprechenden Seins an sich, einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität, sowohl der Objektivität, die seine bildende und vorstellende Subjektivität selbst, als der, die alles andere Sein außer ihr ist, sei, nicht ohne sie sein könne, sie mitsein müsse, d. i. daß sein gesammtes Bewußtsein gewiß=real sei.

So gewiß er also in seinem Wissen seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität ist — und deren ist er unzerstörbar gewiß — oder so gewiß er dessen darin ist, daß er bilde und vorstelle, so gewiß ist er auch einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität darin oder dessen, daß er ein Etwas, ein Sein abbilde. So gewiß er seiner Bildung als Produkte seiner Subjektivität ist — und als solcher ist er ihrer unveräußerlich gewiß — so gewiß ist er auch ihrer als Abbilder von Sein an sich. Oder so gewiß ist er des idealen, subjektiven Faktors seines Wissens ist — und seiner Gewißheit kann er sich nicht entschlagen — so gewiß ist er auch des realen, objektiven Faktors desselben; oder weil er des ersten Bestandtheils desselben gewiß und unzerstörbar gewiß ist, ist er auch des andern und unzerstörbar gewiß. Er hat, um an die frühere Analogie wieder zu erinnern, nur die Wahl, entweder die vorliegende Skriptur als Abschrift anzuerkennen, oder ganz und gar zu leugnen, daß eine Skriptur ihm vorliege, obgleich er sie mit Augen vor sich sieht. —

Es erhellt, wie es kaum der Bemerkung bedarf, ferner aus diesem Prozesse für den Menschen, daß er direkt, d. i. ohne Mittel eines Anderen nur von seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität weiß. Alles anderen Seins außer ihr aber, sowohl seiner fühlenden und wollenden Subjektivität, sowie alles sonstigen Seins, das er nicht selbst ist, wie z. B. der Außenwelt, wird er nur indirekt, d. i. an und in der

Gewißheit dieser seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität gewiß. Nur weil er die Gewißheit, das gewisse Wissen seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nicht ohne die Gewißheit, das gewisse Wissen alles anderen Seins außer ihr sein kann, ist er mit jener und durch jene, die er nicht aufgeben kann, zugleich diese. Die Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität ist ihm so die erste, die Ur- und Grundgewißheit, worauf die ganze übrige Welt seines Wissens aufgebaut ist.

Lösung des Grundes der totalidealistischen Reflexion.

So weit hat der Mensch sich vergewissert, daß die zwei im idealistischen Prozesse gemachten, sich steigernden Behauptungen der totalidealistischen Reflexion: daß er eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich, einer Objektivität bei seinem Wissen einmal nicht gewiß sei und weiter nicht gewiß werden könne, in sich nichtig und unwahr seien. Wie verhält es sich nunmehr aber mit den Gründen, die er vorne zu Gunsten dieser Behauptungen vorbrachte, oder aus denen er sie als Consequenzen ableitete?

Er hatte oben zuerst gesagt, er sei nicht gewiß oder müsse seine natürlich unmittelbare Gewißheit davon aufgeben, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch ein Ansichsein, eine abgebildete, vorgestellte Objektivität entspreche, weil und so lange er sich darüber nicht auch in seinem Reflektiren und Denken vergewissert, sich dieß nicht erwiesen habe. Diesen Beweis hat er sich nunmehr geführt.

Er besteht in der im unendlichen Reflexionsprozesse, worein er mit seinem Bewußtsein, das diese Gewißheit einstweilen aufgibt, unaufhaltbar gedrängt wird, gewonnenen doppelten Gewißheit: einmal daß er die Gewißheit seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nicht aufgeben könne; und dann, daß er die Gewißheit dieser seiner Bilder und Vorstellungen von Sein oder seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität jedoch aufgeben müßte, wenn er die Gewißheit eines denselben entsprechenden Ansichseins, einer Objektivität aufgeben wollte; woraus sich ihm die Gewißheit ergibt, daß er als die Gewißheit seiner bildenden Subjektivität auch die Gewißheit einer abgebildeten Objektivität sei. Und damit ist ihm nun diese Gewißheit von der Realität und Wahrheit seines Bewußtseins, die Anfangs nur eine unmittelbare, d. i. durch die Reflexion noch ungeprüfte und unerprobte war, eine durch sie bestättigte, bewährte, als wahr erwiesene, vermittelte geworden.

Er hatte oben ferner bei seiner Reflexion über die Realität seines Wissens gesagt, daß er sich nie versichern, nie vergewissern, d. i. erweisen könne, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch ein Ansichsein, eine Objektivität entspreche, weil er nie außer und zu diesen seinen Bildern und Vorstellungen von dem Sein auch einmal dieß Sein, wie es im Gegensatze dazu als Nichtbild, Nichtvorstellung, d. i. an sich ist, ergreifen, es mit ihnen zusammenhalten und sich auf diese Weise überzeugen könne, daß ihnen wirklich ein Ansichsein, eine Objektivität entspreche. Darauf antwortet er sich nunmehr: daß es allerdings zweifellos wahr sei, daß er außer im Bilde, in der Vorstellung das Sein nicht auch noch einmal in seinem gegensätzlichen Ansich dazu erfassen könne, und dem Begriffe seiner, der bildenden und

vorstellenden Subjektivität nach dieß nicht könne. Aber ein solches Ergreifen des Seins an sich außer dem Bilde, der Vorstellung sei zu einem gewissen realen Wissen, wie unmöglich, ebenso auch unnöthig. Er verschaffe sich eben auf eine ganz andere Weise die Gewißheit, daß seinem Wissen oder Abbilden und Vorstellen von Sein auch ein Sein an sich, eine Objektivität entspreche, und dasselbe real sei. In und an der Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität sei er nämlich zugleich die Gewißheit einer von ihr abgebildeten und vorgestellten Objektivität. Jene Gewißheit könne er nicht aufgeben, sie sei wahr und real; diese sei untrennbar mit ihr verbunden; somit auch diese nicht [1]).

Einheit der unmittelbaren und reflektirten Gewißheit des Bewußtseins.

Es kann aber dem Menschen der Gedanke aufkommen — und er muß ihm wohl kommen — daß dieß ganze Schalten und Walten, d. i. Wissen seiner Reflexion

[1]) Hierauf deuten auch die Aeußerungen Hegels in der Phänomenologie des Geistes (Einl. S. 65 u. 67.), daß Wissen oder Begriff und Gegenstand, Füreinanderes- und Ansichselbstsein, Wissen dessen, was das Wahre ist und jenes Wissen davon in das Bewußtsein zusammenfallen. Der Mensch wird der Realität seines Wissens nicht so gewiß und kann es nicht, daß er zu seinem subjektiven Bilde auch das Sein an sich im Gegensatze dazu ergriffe, sondern an, in, mit der Gewißheit seiner Bilder von Sein ist er auch die Gewißheit eines entsprechenden Ansichseins; in der Gewißheit seiner Subjektivität ist die Gewißheit der Objektivität enthalten.

selbst, womit er aus diesem unendlichen Prozesse heraus — und schon das Wissen von diesem unendlichen Prozesse selbst — das Resultat gewann: einmal daß er, wenn er die Gewißheit einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität aufgebe, auch die Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität aufgeben müsse; dann daß er aber diese Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität aufgeben müsse; dann daß er aber diese Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjectivität nicht aufgeben könne, d. i. womit er seine unmitelbare Gewißheit von der Realität seines Bewußtseins als wahr befand, selbst wieder nur ein unmittelbares, d. i. im Nachdenken und in der Reflexion noch ungeprüftes, unerhärtetes, kurz unerwiesenes, und so ungewisses Wissen von ihm sei, das gleichfalls erst mit der Reflexion geprüft und bewährt werden müsse.

Allein so geräth er wieder in denselben unendlichen Prozeß hinein. Denn so wird er wieder das gewisse Wissen dieses ungewissen Wissens oder Einbildens oder seiner ungewiß wissenden oder einbildenden Subjektivität wenigstens, und setzt ihm dieselbe Reflexion dieß Wissen wieder zu einem ungewissen herab, so ist oder wird er wieder das gewisse Wissen davon, und so fort in's Unendliche — woraus sich ihm wieder dasselbe obige Resultat oder dieselbe doppelte Gewißheit ergibt: daß er nämlich, wenn er die Gewißheit der Objektivität aufgäbe, auch die Gewißheit seiner vorstellenden Subjektivität aufgeben müßte; daß er aber diese Gewißheit seiner Subjektivität nicht aufgeben könne — d. i. die Gewißheit von der Realität seines Bewußtseins. Und erklärt er dieß Wissen seiner Reflexion, womit er dieß Resultat gewonnen, abermals als ein ungewisses, weil unmittelbares, unreflektirtes, so geräth er in einen dritten unendlichen Prozeß hinein, woraus

sich ihm dieselbe Gewißheit der Realität seines Bewußtseins wieder ergibt, und sofort selbst in's Unendliche — und er wird so, will er in diesen Unendlichkeiten nicht unaufhörlich weiter gehen — was er nicht kann, wenn er nicht in Wahnsinn oder Mord seines Bewußtseins enden will — gezwungen, einmal die in der vorausbezeichneten Weise im unendlichen Prozesse gewonnene und durch die Reflexion erprobte, erhärtete Gewißheit von der Realität seines Wissens auch auf dasjenige (unmittelbare) Wissen, womit er dieß weiß oder dasselbe erprobte und für wahr befand, zurückschlagen zu lassen — und es gleichsam nachträglich, rückwärts zu legitimiren — und so überhaupt auf all sein höher gelegenes, gleichsam noch ungebornes Wissen. Er ist damit zu dem Punkte in seinem Bewußtsein gelangt, in welchem ihm unmittelbares und reflektirtes Wissen zusammenfallen, eins und identisch werden, und hat erst nunmehr den äußersten Schlußstein des realistischen Gegenprozesses erreicht.

Es ist oben in dem idealistischen Prozesse in einer Anmerkung die Behauptung berührt worden, daß die Gewißheit des Menschen von der Realität seines Bewußtseins eine unmittelbare sei. Dort wurde aufgezeigt, in wieferne diese Behauptung eine unwahre sei, in wieferne sie nämlich sagen will, daß das erste, durch die Reflexion noch ungeprüfte Wissen des Menschen von seinem Wissen ohne alle vorausgehende Untersuchung sogleich als ein wahres hinzunehmen sei. Hier ist nun zugleich einzusehen, auf welches Wahre anderseits jene Behauptung hindeutet, auf die Wahrheit des eben ausgedrückten Satzes nämlich, daß es einmal in der Prüfung des Wissens einen Moment geben müsse, wo das

Prüfungsresultat, daß das Wissen wahr sei, auch auf das Wissen, das dieß weiß, zurückschlägt [1]).

Rekapitulation.

Um den bisherigen realistischen Prozeß noch einmal kurz zusammenzufassen, so ist der Mensch, indem er die Behauptung der vollkommen idealistischen Reflexion ausspricht, daß er in seinem Wissen eines Seins nicht gewiß sei und werden könne, der ungeheuerste Widerspruch. Denn einmal muß er natürlich diesen Satz allgemein, von allem und jedem

---

[1]) Hieher bezieht sich auch die bekannte Kritik, die Hegel gegen die Kantische Forderung übte: erst das Instrument, d. i. die Potenz des Erkennens und Wissens zu prüfen, ehe an das wirkliche Erkennen selbst gegangen werde. Hegel bemerkt bekanntlich dagegen (Einl. zur Enzykl. S. 14; dann Relig.-Philos. S. 53 u. 54.), daß wenn erst das Erkennen geprüft werden müsse, ehe damit erkannt werde, auch folgerichtig dieß Erkennen selbst wieder, womit es geprüft werden solle, geprüft werden müsse, und so fort in's Unendliche; und daß es so eigentlich zu keinem wirklichen Erkennen kommen könne. Er findet daher in dieser Forderung Kant's nur eine Wiederholung des weisen Vorsatzes jenes Scholastikus, oder, wie er ihn an der letzten Stelle nennt, jenes Gascogners: nicht eher in das Wasser zu gehen, als bis er schwimmen gelernt habe. Kant hat nun allerdings Recht mit seiner Forderung, daß vor Allem das Erkennen geprüft werden müsse; ebenso hat auch Hegel Recht, wenn er sagt, daß diese Forderuug einen Widerspruch in sich enthalte und so zu einem unendlichen Prozesse fortführe. Aber daraus folgt nur, was oben daraus gefolgert wurde, daß nämlich für den an die Prüfung seines Erkennens gehenden Menschen einmal der Moment eintreten müsse, wo er das Resultat dieses Prüfens auch auf das Erkennen selbst, womit er es prüfte, zurückschlagen lassen muß, und dieß hatte wohl sowohl jene Forderung Kant's als die Kritik Hegel's in letzter Weise gemeint.

seinem Wissen, das sich ihm ergeben mag, und von jedem Sein oder Objekte aussprechen und gelten lassen, also auch von seiner Subjektivität. Allein andrerseits ist oder wird er immer zugleich damit, indem er ihn ausspricht, und wo und wie er ihn immer ausspricht, das gewisse Wissen dieses ungewissen Wissens oder seiner ungewiß wissenden oder bildenden und vorstellenden Subjektivität wenigstens — also Wissen von Sein — widerspricht ewig mit der That seinem Worte, ist das naive Sagen des Kindes, daß es schlafe, oder das Rufen jenes alten Römers zur Thüre hinaus, daß er nicht zu Hause sei. Das Läugnen eines gewissen Wissens von Sein ist so immer, wie in Ironie auf sich selbst, zugleich das Eingeständniß, die Behauptung eines solchen für ihn — was im Grunde auch schon der Satz der vollkommen idealistischen Reflexion ausdrückt; denn in ihren Worten: der Mensch ist sich eines seinen Bildern und Vorstellungen entsprechenden Seins nicht gewiß, liegt die verstecktgeheime und durchscheinende Mitbehauptung: dieser Bilder und Vorstellungen von Sein aber ist er gewiß und unzerstörbar gewiß. Dadurch wird er in den unendlichen Reflexionsprozeß hinausgetrieben — indem sich eben nur diese widerstreitenden Behauptungen heraussetzen und unaufhörlich mit einander alterniren — worin sich ihm nun, indem er das unendlich sich Wiederholende, Identische herausgreift, zusammenfaßt und als Allgemeines, Gesetz ausspricht, die beiden abstrakten Grundgesetze seines Bewußtseins feststellen, einmal das positive, daß er nie die Gewißheit seiner wissenden oder bildenden und vorstellenden Subjectivität aufgeben könne; dann das negative, daß er sie aber, wenn sein Wissen ein ungewisses wäre oder er von einer Objectivität nicht wissen könnte, aufgeben müßte. So fügt er nur diese beiden Grundgesetze zusammen zu dem einen: daß er als die unaufgebbare, wahrhafte Gewißheit seiner bildenden und

vorstellenden Subjectivität zugleich die Gewißheit einer von ihr abgebildeten und vorgestellten Objectivität, und zwar dieser in ihrem ganzen Umfange sei. Es hebt sich ihm hiermit nur die Voraussetzung, der Vordersatz des negativen Grundgesetzes auf, dieß nämlich: wenn sein Wissen ein ungewisses ist, oder wenn er von einem den Bildern und Vorstellungen seiner Subjectivität entsprechenden Ansichsein nicht wissen kann. Weil er die Gewißheit seiner Subjektivität nicht aufgeben kann, weil er sie aber aufgeben müßte, wenn er von einer Objectivität nicht wissen kann, muß er rückfolgern, daß er zugleich der Objectivität gewiß sei. Er schließt nur in einem hypothetischen Schlusse von dem Nichtstattfinden, der Unmöglichkeit der Folge auf die Unwahrheit der Hypothesis. Und will er diese Gewißheit oder Reflexion (dieß Schließen) gemäß dem ersten Theile der totalidealistischen Reflexion als eine nach rückwärts unreflektirte, abermals aufgeben, so erzeugt sie sich ihm in derselben Weise wieder, und so fort in's Unendliche — so daß sich ihm einmal die Nothwendigkeit ergibt, das Prüfungsresultat, daß sein Wissen wahr sei, auch auf das Wissen, das dieß weiß oder erkannte, zurückauszudehnen.

Oder der Mensch spricht zuerst den Satz der totalidealistischen Reflexion aus: daß er seine unmittelbare Gewißheit von einem den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Ansichsein aufgeben müsse — aus oben bezeichneten Gründen. Daraus fließen ihm in unaufhaltbarer Consequenz zwei neue Sätze: einmal daß, wenn er dieß thun müsse, er seine Gewißheit von allem anderen Sein außer seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität aufgeben müsse; dann daß er weiter diese Gewißheit seiner Subjektivität und ihrer Bilder und Vorstellungen selbst aufgeben müsse. Indem er aber dieser zweiten Consequenz Raum geben und die Gewißheit auch seiner vorstellenden Subjektivität aufgeben will,

trifft er auf den unendlichen Reflexionsprozeß und findet darin, daß sie ihm eine unzerstörliche und so wahrhafte sei; daß die Forderung, sie aufzugeben, eine imaginäre sei, ähnlich der imaginären Größe der Mathematik. So stellt sich ihm das Wissen von seiner vorstellenden Subjectivität — die Ur- und Grundgewißheit seines Bewußtseins fest. Nun wendet er sich rückwärts zu dem Grundsatze, woraus ihm die Negation der Gewißheit derselben abgeflossen war, und rückfolgernd muß er ihn nunmehr als unwahr erklären und aussprechen, daß er als die unanfechtbare Gewißheit seiner vorstellenden Subjektivität auch die gleich unanfechtbare Gewißheit der vorgestellten Objektivität sei, sowohl der Objektivität, die seine Subjektivität selbst, als der, die alles andere Sein außer ihr ist — welche Gewißheit sich ihm von da an immer wiederholt, so daß er sie einmal für all sein Wissen aussprechen muß, selbst auch für das, womit er dieß sein Wissen prüfte, als wahr befand und überhaupt dieß weiß.

Historischer Seitenblick.

Das Geschichtliche des bisherigen realistischen Gegenprozesses anlangend, bietet sich hier nichts dar, als die Frage: einmal, wie es gekommen, daß Fichte, nachdem er wohl die Gewißheit und Wahrheit des Selbstbewußtseins, besonders in seiner mittleren Philosophie anerkannte, doch dem Andersbewußtsein beharrlich das Recht absprach, über sich hinaus zur Anerkennung eines objektiven Andersseins, wie z. B. der Natur, fortzugehen; dann, wie Cartesius, nachdem er dem idealistischen Vernichtungsprozesse gemäß alle

Gewißheit des Bewußtseins aufgegeben hatte, bis sie eine erwiesene sei, zum Ausspruche seines berühmten „Cogito, ergo sum", d. i. der Gewißheit der Subjektivität gelangte.

Zuerst Fichte angehend, hatte dieser Anfangs frakt und nackt die vollkommen idealistische Reflexion ausgesprochen: der Mensch müsse seine unmittelbare Gewißheit aufgeben, daß den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität auch ein Sein an sich, seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auch eine abgebildete, vorgestellte Objektivität entspreche, weil und so lange er sich dieß nicht erwiesen, d. i. sich kein Recht hiefür aufgezeigt habe. Indem er diesen allgemeinen Satz, dieß Princip, am gesammten Bewußtsein auch durchzuführen unternahm, wie er mußte, gab er zuerst folgerichtig die Gewißheit von allem anderen Sein, außer dem seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auf — für die er, wie oben schon gesagt wurde, wiewohl unberechtigt, auch die Gewißheit ihres Fühlens und Wollens noch zurückbehielt — d. i. so die Gewißheit des A n d e r b e w u ß t s e i n s im Gegensatze des S e l b s t b e w u ß t s e i n s. Dann zu dieser Gewißheit seiner Subjektivität — eigentlich nur seiner bildenden und vorstellenden — selbst herantretend sah er ein, daß er gemäß der vollkommen idealistischen Reflexion auch sie aufgeben müsse — denn der Mensch muß sie zum Objekte machen, indem er von ihr wissen soll. — Indem er aber dieß thun wollte, gerieth er in den unendlichen Reflexionsprozeß, und fand darin, daß sie eine unendlich sich wiederholende und so sich bestättigende, probehaltige und gewiß-reale sei. Hier nun in der Mitte des Weges hat Fichte den realistischen Rückprozeß plötzlich a b g e b r o c h e n und sein soweitiges Resultat als Gesammtresultat desselben hingestellt. So aber konnte der Idealismus nicht ein von ihm vollständig bewältigter sein. Denn einmal ist selbst die Gewißheit von der bildenden und vorstellenden Sub-

jektivität oder von Sich soweit dem Menschen noch nicht festgestellt. Denn so wahr und so nothwendig sich im unendlichen Reflexionsprozesse ihm der Satz ergibt, daß er die Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität oder Seiner überhaupt nicht aufgeben könne, sein Wissen davon sonach allgemein ein gewiß=reales sei, als ebenso wahr und nothwendig ergibt sich für ihn darin auch der andere Satz, daß er diese Gewißheit von seiner Subjektivität aufgeben müßte, wenn er die Gewißheit einer von ihr abgebildeten und vorgestellten Objektivität aufgeben müßte oder würde. Fichte aber hat sie dort allein schon für festgesetzt erachtet. Dann ist um so weniger die Gewißheit des Andersseins außer der bildenden und vorstellenden Subjektivität, oder, mit obiger Erweiterung, die Gewißheit des Anderbewußtseins so weit wiederhergestellt. — Auch den zweiten Grundsatz, daß nämlich der Mensch auch die Gewißheit seiner bildenden Subjektivität aufgeben müßte, wenn er die Gewißheit einer ihr correspondirenden Objektivität aufgäbe, hat Fichte, wie schon im Vorausgehenden gesagt wurde, in einzelnen durch gegnerische Angriffe erregteren Augenblicken seines Philosophirens wohl eingesehen und ausgesprochen (sieh oben S. 36); aber er hat ihn, wie den ersten Grundsatz, nur vereinzelt eingesehen und beide Sätze nie zusammenzubringen und so ihre Gesammtconsequenz, das Gesammtresultat des unendlichen Reflexionsprozesses auszusprechen vermocht: daß nämlich der Mensch in der einerseits unverlierbaren und wahren Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auch die Gewißheit der anderseits unlösbar mit ihr zusammengeketteten Objektivität sei. Wenn der Mensch die Gewißheit der Objektivität aufgeben muß, muß er auch die der Subjektivität aufgeben; oder ohne die Gewißheit der Objektivität muß er auch ohne die Gewißheit der Subjektivität sein — Subjektivität und

Objektivität fallen mit einander; das ist nothwendige Folge. Die Gewißheit der Subjektivität kann er nicht aufgeben, somit auch die der Objektivität nicht; mit jener muß er auch diese mitsein, wie er ohne jene auch ohne diese sein muß — das ist gleich nothwendige Folge. Und wie er in der Gewißheit seiner vorstellenden Subjektivität die Gewißheit seiner ganzen Subjektivität, gleichviel Anderssein außer ihr oder sie selbst vorstellend, ist, so muß er auch in der Gewißheit der Objektivität die Gewißheit der ganzen Objektivität sein, gleichviel der Objektivität, die seine Subjektivität selbst, oder die Anderssein außer ihr ist, d. i. er muß sein ganzes Bewußtsein, gleichviel oder sowohl Selbst= als Andersbewußtsein als gewiß, wahr und real anerkennen. Die Gewißheit der Subjektivität oder Seiner selbst, des Selbstbewußtseins ist zwar das Erste, das im realistischen Prozesse sich wiederherstellt, aber so, daß diese Wiederherstellung ohne die der Gewißheit alles anderen Seins außer ihr, d. i. des Andersbewußtseins nicht geschehen kann, und das vermittelnde Glied dazwischen ist die Subjectivität, die im Bewußtsein bald Subjekt, bald Objekt ist.

Fichte ähnlich war auch Cartesius, nachdem er mehr nur **en bloc** den idealistischen Vernichtungsprozeß durchlaufen hatte, im realistischen Rückprozesse zu dem Satze gelangt: daß der Mensch die Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität in seinem Wissen nicht aufgeben könne. Dieß drückte er aus in den bekannten Worten: Cogito, ergo sum. Allein auch er hat hier den realistischen Prozeß nicht fortzusetzen und so zur Einsicht des darin sich gleich nothwendig ergebenden anderen Satzes zu gelangen vermocht: daß nämlich der Mensch diese Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität oder Seiner selbst aufgeben müßte, wenn er die Gewißheit einer abgebildeten und vorgestellten Objektivität aufgäbe.

So hatte sich ihm gleichfalls dieser erste Grundsatz in den Satz umgewandelt: das Wissen des Menschen von seiner vorstellenden Subjektivität, allgemein von Sich, sein Selbstbewußtsein ist gewiß und real; und die Gewißheit der Realität des Anderbewußtseins blieb ihm, wie Fichte, unwiederhergestellt.

Bekanntlich hat er auch die Realität des Anderbewußtseins von da aus erreichen zu können geglaubt, indem er sagte, daß der Mensch in und an der Gewißheit seiner Subjektivität der Existenz eines Gottes gewiß werde, welcher, als ein Gott der Wahrheit, dem Menschen in seinem Anderbewußtsein nicht eine Potenz von Lug und Trug gegeben haben könne. Allein diese Deduktion ist ohne Werth, da ja die Gewißheit der Subjektivität, worauf sie basirt ist, für den Menschen noch nicht erwiesen ist. Denn wie gesagt, der Satz, der Mensch könne die Gewißheit seiner vorstellenden Subjektivität nicht aufgeben, ist, für sich allein, eben so unwahr, als wahr; und er ist nur wahr in der nothwendigen Verbindung mit dem andern Satze, daß er diese Gewißheit seiner vorstellenden Subjektivität aufgeben müßte, wenn er die Gewißheit einer von ihr vorgestellten Objektivität aufgäbe. Zur Einsicht dieses zweiten negativen Grundgesetzes des Bewußtseins aber, oder zur Einsicht in den unmittelbaren Zusammenhang der Subjektivität und Objektivität, zu der Fichte wenigstens in einzelnen Momenten gelangte, ist Cartesius nie gelangt.

B.

Der realistische Gegenprozeß als gekehrt gegen den halbidealistischen Prozeß.

Der Mensch hat in dem bisherigen realistischen Rückprozesse seines Bewußtseins sich Gewißheit verschafft oder seine unmittelbare Gewißheit davon zur vermittelten erhoben, daß dem Bilden und Vorstellen seiner Subjektivität ein Sein an sich, eine Objektivität entspreche, oder daß er im Stande sei, wahr und real zu wissen. Er könnte dieser seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität, deren Gewißheit ihm doch eine unvernichtbare und so überhaupt bewährte ist, selbst nicht gewiß werden, wenn er nicht zugleich dabei eines Ansichseins, einer Objektivität im Gegensatze zu ihr gewiß wäre.

Aber er hat sich damit nur erst die Gewißheit verschafft — anders kann er es dem ganzen Gange des Prozesses nach nicht verstehen — daß dem Bilden und Vorstellen seiner Subjektivität überhaupt ein Sein an sich entspreche oder daß er überhaupt wahr und real zu wissen im Stande sei; hat sich aber damit noch nicht die Gewißheit verschafft, daß ihm auch durchaus das Sein an sich, die Objektivität entspreche, oder daß er im Stande sei, auch vollkommen wahr und real zu wissen. Alle seine vorausgehenden halbidealistischen Reflexionsresultate bestehen ihm vielmehr noch in Kraft. — Er ist sich bei der Irrthümlichkeit seiner Wissensnatur stets die

Ungewißheit, ob sein jedesmaliges Wissen von Sein frei von dem, was man gewöhnlich Irrthum nennt, sei. Er ist sich ferner gewiß, daß er als dieser einzelne Mensch von diesem Charakter, Talente, diesen Neigungen &c. gegen Andere, und in diesem Zustande seiner, alt, jung, krank, gesund &c. an das Sein Manches bloß subjektiv hinwisse. Er ist sich weiter ungewiß, ob er dem analog nicht selbst als abstrakter Mensch Manches an das Sein hin sich einbilde; und ist sich endlich nicht gewiß, ob er selbst seiner allgemeinen Wissensnatur nach und überhaupt, auch abgesehen von den vorhergehenden halbidealistischen Reflexionen nämlich, das Sein vollkommen real abbilde und vorstelle, weil und so lange er sich nicht positiv hierüber auch in seiner Reflexion vergewissert habe — nur dieß Eine ist ihm hinweggefallen, daß er sich hierüber nicht auch vergewissern könne, weil er zu seinem Bilde, seiner Vorstellung von dem Sein nicht auch das Sein an sich zu ergreifen vermöge; darüber hat ihn der bisherige realistische Prozeß bereits aufgeklärt — kurz er ist sich noch aus seinem halbidealistischen Prozesse her theils die Ungewißheit, ob nicht, theils selbst die Gewißheit, daß die Natur seines Wissens eine solche sei, daß er sich unter sein Wissen des Seins auch Manches bloß einbilde — ist sich nicht die Gewißheit, daß er auch eines vollkommen wahren und realen Wissens fähig sei.

Aber bei tieferer Reflexion muß er sich auch hier wieder sagen, daß Wissen mit der Gewißheit vollkommener Realität und Wahrheit ihm ebenso unaufgebbar für sein Bewußtsein sei, als Wissen mit der Gewißheit der Realität und Wahrheit überhaupt. Er geräth, will er die Gewißheit seines Bewußtseins auch nur partial aufgeben, d. i. als halbidealistisches Bewußtsein, in einen gleichen unendlichen Reflexionsprozeß —

welche Seite am halbidealistischen Bewußtsein oben nur noch nicht hervorgehoben wurde — und allgemein realistischen Gegenprozeß, wie als er als total idealistisches Bewußtsein sie total aufgeben wollte; oder vielmehr aus demselben realistischen Gegenprozesse, der sich ihm nun erst vollständig aufthut, schöpft er die Gewißheit, daß er nicht nur eines überhaupt wahren und realen, sondern auch eines vollkommen realen und wahren Wissens fähig sei. Er hatte oben gleichsam nur erst einen Theil des Resultates des realistischen Prozesses hervorgehoben.

Vollständiger unendlicher Reflexionsprozeß und sein Resultat.

Der Mensch ist zuerst Wissen von Sein, Objektivität, und ist, wie schon am Beginne des ganzen Prozesses gesagt wurde, die doppelte Gewißheit dabei, daß dasselbe nicht nur überhaupt, sondern auch vollkommen wahr und real sei. Die halbidealistische Reflexion, wenn man die Gesammtheit der vier obigen Reflexionen so nennt, macht ihm geltend, daß die Natur seines Bewußtseins eine solche theils sein könne theils wirklich sei, daß er sich Manches an das Sein hin bloß einbilde; die totalidealistische weiter, daß dieselbe eine solche sein könne, daß sein Wissen durchaus bloßes Einbilden von Sein sei. Darauf hin muß er bei seinem Wissen die unmittelbare Gewißheit von der Realität desselben Anfangs partial, dann total aufgeben. So wird oder ist er das Wissen von diesem seinen partialen oder totalen Einbilden und Vorstellen von Sein, oder von seiner partial oder total einbildenden und vorstellenden Subjektivität wenigstens wieder

— und ist hiebei wieder die doppelte Gewißheit, daß dieß sein Wissen nicht nur überhaupt, sondern auch vollkommen wahr und real sei. Allein ist all sein Wissen ein theils mögliches, theils faktisches partiales und weiter mögliches totales Einbilden und Vorstellen von Sein, so ist dieß nothwendig auch das Wissen von diesem seinem Einbilden und Vorstellen von Sein oder seiner einbildenden und vorstellenden Subjektivität selbst — und er muß seine unmittelbare Gewißheit auch von ihr zuerst partial, dann total aufgeben. So wird oder ist er aber das Wissen von diesem seinem partialen oder totalen Einbilden und Vorstellen von seinem partialen oder totalen Einbilden und Vorstellen wenigstens wieder, sonach wieder Wissen von seiner partial oder total einbildenden und vorstellenden Subjektivität, und dabei wieder die doppelte obige Gewißheit, daß dieß Wissen nicht nur überhaupt, sondern auch vollkommen real und wahr sei — welche ihm die halb- und totalidealistische Reflexion wieder zum Theile und ganz aufhebt, worauf sich ihm das gewisse Wissen davon wieder erzeugt, und so fort ins Unendliche — der unendliche Reflexionsprozeß, wie er oben schon näher auseinander gesetzt wurde.

In diesem unendlichen Reflexionsprozesse stellt sich ihm aber nun wieder, analog wie oben, als sein nunmehr vollständiges Resultat fest: einmal daß, wenn er die Gewißheit oder das gewisse Wissen eines den Bildern und Vorstellungen seiner Subjektivität entsprechenden Seins an sich, einer Objektivität zum Theile oder ganz aufgeben müsse, er auch in unentrinnbarer Consequenz davon die Gewißheit oder das gewisse Wissen seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität selbst zum Theile oder ganz aufgeben müsse;

dann daß er aber die Gewißheit oder das gewisse Wissen seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität nicht, weder ganz, noch auch nur zum Theile aufgeben könne;

woraus sich ihm ergibt:

daß er bei seinem Wissen als die weder ganz noch theilweise aufgebbare Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auch die weder ganz noch theilweise aufgebbare Gewißheit einer gegensätzlichen Objektivität nicht nichtsein könne, sie mitsein müsse.

Und erklärt ihm die idealistische Reflexion diese Gewißheit oder dieß Wissen, weil durch das Mittel der Reflexion gewonnen, deren Wahrheit und Realität doch selbst eine noch unerwiesene und so ungewisse sei, selbst wieder als ein ungewisses, so wird er wieder das gewisse Wissen davon, und so fort, woraus sich ihm in derselben Weise dieselbe Gewißheit von der Realität seines Bewußtseins wieder ergibt — und es muß für ihn analog, wie oben, einmal der Moment eintreten, wo er die Gewißheit, daß sein Wissen real sei, auch auf das Wissen, womit er dieß begründete und weiß, zurückfallen läßt.

Damit hat der Mensch nun das vollständige Grundgesetz seines Bewußtseins aufgefunden: daß er nämlich bei seinem Wissen als die unzerstörliche totale Gewißheit seiner bildenden und vorstellenden Subjektivität auch die unzerstörliche totale Gewißheit der Objektivität sei. Dieß Grundgesetz darf er aber nicht in dem Sinne mißverstehen, daß all sein Wissen, d. i. jeder einzelne Wissensakt von ihm nicht nur überhaupt, sondern auch vollkommen wahr und real sei, und dieses oder jenes einzelne Wissen von ihm nicht etwa zum Theile oder auch

ganz bloßes Einbilden sein könne — kurz daß überhaupt alles Element der Einbildung von seinem Wissen ausgeschlossen sei — die Erfahrung jeden Tags überzeugt ihn von dem Gegentheile — sondern er kann es nur in dem Sinne verstehen, daß die Natur seines Bewußtseines eine solche sei, daß er eines nicht nur überhaupt, sondern auch vollkommen realen und wahren Erkennens und Wissens fähig und mächtig, der Kern, das Wesen seines Bewußtseins nicht eitel Fiktion und Einbildung, sondern der Wahrheit und nur ihr zugebildet sei, und daß es ferner für ihn in seinem Wissen eine solche Energie, Intensität der Gewißheit gebe, daß dasselbe wahr und vollkommen wahr und real sei, die alle Ungewißheit, allen Zweifel des Gegentheils dabei ausschließt.

Erledigung der halbidealischen Reflexionen.

Hiernach erledigen sich ihm nun auch die vorne von ihm gemachten halbidealischen Reflexionen.

Allerdings ist er dem Irrthume bei seinem Wissen ausgesetzt und kann sich täuschen. Aber diese Irrthümlichkeit darf er nicht so weit ausdehnen, daß es ihm absolut unmöglich wäre, jemals etwas mit der Gewißheit zu wissen, sich dabei nicht getäuscht zu haben; denn er müßte sonst seiner Wissensnatur die Fähigkeit absprechen, mit der Gewißheit vollkommener Realität und Wahrheit wissen zu können, was er eben nach dem Vorhergehenden nicht kann. Es gibt vielmehr, muß er sich sagen, für ihn eine solche Energie und Intensität der Gewißheit des Wahren bei seinem Wissen, die allen Zweifel ausschließt, sich dabei getäuscht zu haben.

So wird z. B. wohl Niemand auch bei dem Zugeständnisse, daß er sich irren könne, behaupten wollen, daß er sich noch geirrt haben könne, indem er behaupte, daß zweimal zwei vier sei. Er ist dem Irrthume, der Täuschung nur ausgesetzt, solange er gleichsam bloß in dem Aeußeren, Zufälligen seiner Wissensnatur verweilt; im Kerne derselben ist er eines irrthumslosen Wissens der Wahrheit und nur dessen theilhaftig.

Ferner muß er gleichfalls zugeben, daß er als dieser einzelne Mensch — und so weiter jedes partikulare Bewußtsein von einzelnen Völkern und menschlichen Generationen — je nachdem er von verschiedener Bestimmtheit gegen andere und sich sei, die Dinge, das Sein oft faktisch verschieden ansehe, erkenne und wisse, wie vorne im idealistischen Prozesse weiter auseinandergesetzt wurde. Allein andrerseits muß er einmal zuerst ebenso auch zugeben, daß er und die andern Menschen — daß überhaupt die verschieden bestimmten Einzelmenschen, Völker und Menschengenerationen in gewissen Erkenntnissen auch wieder zusammentreffen, identisch wissen, sowohl auf dem Gebiete des Denkens und des Begriffs, als auf dem des empirischen Wissens — insoweit es hier wegen der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit des Objekts möglich ist — welches Moment vorne bei der betreffenden Reflexion übergangen wurde — und muß nun schon hieraus den Schluß ziehen, daß diese dort geltend gemachte partikulare Bestimmtheit entweder keine allgemeine, d. i. auf alles Wissen sich erstreckende und es trübende, oder keine unabstreifbare sei. Außerdem aber hat er aus dem vorausgehenden realistischen Prozesse wieder ausdrücklich zu entnehmen, daß, wo eine solche individuell partikulare Bestimmtheit für sein Wissen zufällig bestehe, er im Stande sein müsse, sie abzustreifen und dasselbe zu einem mit dem Wissen aller an-

deren Menschen zusammenfallenden, zum reinen, allgmein-menschlichen Wissen zu machen. Ohnedieß beziehen sich die in dieser Hinsicht von den Sophisten und Skeptikern vorgebrachten Instanzen großentheils nur auf die Empfindung und das Gefühl, wie z. B. daß dem Einen süß vorkomme, was dem Anderen bitter schmecke; oder auf Objekte, die an sich schon Relationen sind, wie z. B. daß für Einen ein Berg hoch sei, der einem Andern als niedrig gelte, oder sie betreffen, wenn sie in das Reich des Denkens hinübergreifen, häufig nur die an sich gegensätzliche dialektische Natur der Begriffe.

Ebenso löst sich ihm die dritte halbidealistische Reflexion. Sollte er auch mit seinem allgemein-menschlichen Wissen noch ein partikulares, d. i. bloß menschliches Wissenswesen sein, so muß er sich wieder nach dem vorhergehenden realistischen Prozesse die Macht zuerkennen, solche etwaige Partikularität von sich abzustreifen und sich zum allgemein wissenden Wesen zu machen. Als solches aber kann er nach dem Resultate desselben Prozesses nicht anders, als sich eines nur das Ansich, die Objektivität wiedergebenden, vollkommen realen und gewissen Wissens für fähig anzuerkennen.

Ebenso erledigt sich ihm auch die vierte halbidealistische Reflexion, daß er nämlich sein Wissen nicht als vollkommen real und wahr anerkennen könne, weil und so lange er sich dieß nicht erwiesen habe — das Andere, daß er sich dieß nicht auch erweisen könne, ist, wie schon gesagt, bereits hinweggefallen. Er hat sich diesen Beweis nun eben geführt. Er könnte auch von seiner Subjektivität und ihren Bildern und Vorstellungen nicht mit der Gewißheit vollkommener Realität wissen, wenn er nicht eines solchen Wissens von einem denselben entsprechenden Ansichsein fähig wäre. —

Mit einem Worte, weil der Mensch durch den realistischen Prozeß gezwungen ist, seiner Wissensnatur die Macht eines Wissens mit der Gewißheit durchgängiger Realität und Wahrheit zuzusprechen, ist er durch denselben auch gezwungen, ihr die Macht zuzuerkennen, alles Irrthümliche und Partikulare, Alles, was ein reines, objektives Wissen ihr unmöglich machte von sich abzustreifen. Er muß dieß gerade als die tiefste Natur Seiner aussprechen: insofern er Bewußtsein sei, sich aus allem Partikularen, Besonderen, das sonst ihm anklebe, herauszuziehen und sich so zum allgemeinen, mit allen anderen Wissenswesen zusammenfallenden, identischen Wissenswesen machen zu können — zu seiner bloßen, allgemeinen Natur, seinem abstrakten Genus sich gleichsam zu erheben — und als solches das Objekt, die Sache, und nur sie rein und wahr in seinem Wissen wiederzuspiegeln. Und es gibt für ihn eine solche Tiefe und Intensität der Gewißheit, sich in diese allgemeine und wahrhafte Natur seiner aufgeschwungen zu haben, die nicht nur alle Gewißheit, sondern selbst alle Ungewißheit des Gegentheils ausschließt. Solches, mit dem Wissen aller Wissenswesen koinzidentes, gleiches, allgemeines Wissen ist er in höchster Weise in seinem denkenden Wissen der Begriffe, Ideen, der Vernunft, da, wo das Objekt des Wissens auch für alle ein gleichbleibendes, unveränderliches, ewiges Sein ist; in seinem sinnlichen, empirischen Wissen aber, dessen Objekt ein wandelbares und zeitlich vergängliches, ist er dieß nur insoferne, als jedes Wissenswesen, dem dasselbe Objekt ein empirisch gebbares wäre, es so erkennen und wissen müßte, wie er. —

Damit hat er den idealistisch-realistischen Prozeß seines Bewußtseins beschlossen und ist nun wieder zu jenem Punkte zurückgelangt, von dem er ausging, der Gewißheit nämlich, daß sein Bewußtsein — seinem Wesen nach — durchaus real

oder gleichgewichtig ideal real sei — aber mit dem Unterschiede, daß ihm diese Gewißheit nun nicht mehr eine unmittelbare, sondern eine vermittelte, im Feuer der Reflexion erhärtete und unentreißbare ist.

Schlußbemerkung.

Es war bekanntlich der Charakter der Philosophie seit Cartesius gewesen, vor Allem die Natur und das Wesen des Bewußtseins zu untersuchen. Abgesehen davon, daß die Veranlassung hiezu schon darin gegeben war, daß der Schwerpunkt der nachmittelalterlichen Philosophie überhaupt in die Subjektivität fällt, d. i. in die Erforschung des Zusammenhanges alles Seins mit dem menschlichen Subjekte, lag der spezielle Grund hiefür noch in dem großen Einflusse, den die Resultate dieser Untersuchungen nothwendig auf alle andern Theile der Philosophie üben. Denn je nachdem diese ausfallen, bestimmt sich selbst erst die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Philosophie, wie sich dieß namentlich bei Kant gezeigt.

Jedoch bezogen sich die in dieser Hinsicht zuerst von Cartesius, Gassendi, Locke, Leibnitz und Anderen angestellten Untersuchungen nicht sogleich auf das tiefste, das Grundproblem des Bewußtseins, ob dasselbe nämlich real oder gleichgewichtig real=ideal sei, sondern betrafen naturgemäß mehr nur erst gleichsam flacher liegende Fragen über dasselbe, wie: ob es bloß ein empirisches oder auch apriorisches, rationelles sei? dann: wie es als empirisches, wie als rationelles ein reales sein könne? u. dgl. Hierbei ward immer noch vorausgesetzt, daß es real sei.

Erst Fichte hat diese Ur- und Grundfrage des Bewußtseins — abgesehen davon, daß Cartesius schon gewissermassen auf sie hingetroffen hatte — mit aller Entschiedenheit und Schärfe gestellt; und es ist dieß gerade als das Hauptverdienst seiner Philosophie zu bezeichnen, das idealistisch-realistische Grundproblem erkannt und in Frage gebracht zu haben. Allein nicht hat er es auch so, wie schon im Vorhergehenden gesagt wurde, vollständig zu lösen vermocht. Seine Philosophie ist im unüberwundenen Idealismus stehen geblieben.

Hält man dagegen mit dem Resultate des vorausgehenden Prozesses die Nachfichte'sche Philosophie von Schelling und Hegel, insofern sie diese Grundfrage des Bewußtseins betrifft, zusammen, so war dieß gerade das Prinzip, von dem sie ausgingen, das vielangefochtene Identitätsprinzip, daß Denken und weiter überhaupt Wissen und Sein in ihrer Wurzel eins und identisch seien. Dazu konnten sie auf keinem anderen Wege gekommen sein, als auf dem des vorausgehenden Prozesses; denn es gibt keinen andern. Aber diesen Prozeß selbst, den sie wohl geistig durchlaufen, haben sie nirgends, — soviel uns wenigstens bekannt ist — in ihren Schriften niedergezeichnet, sondern, ihn gleichsam im Sinne behaltend, überall nur sein Resultat unvermittelt hingestellt, weßhalb ihnen auch so oft und mit Recht der Vorwurf einer bloßen Voraussetzung desselben gemacht wurde.

Von dieser Einheit oder Identität des Subjektiven und Objektiven im Bewußtsein sind sie, gerade wie früher Leibnitz von seiner prästabilirten Harmonie zu seiner Monadenlehre, weiter zum Grundprinzipe ihrer Gesammtanschauung der faktischen Welt gelangt: die Identität des Subjektiven und Objektiven, Idealen und Realen nämlich zu sein. Indem nämlich der Mensch sich rückwärts wendet, muß

er eine solche Identität, wenn auch auf tieferer Stufe, in der empfindenden Thierseele anerkennen, noch tiefer eine solche in dem vegetativen Leben der Pflanze, noch weiter herab selbst in der anorgischen Natur, sowohl in ihrem Totalorganismus nach qualitativer und quantitativer Seite — ein Organismus des Genus gleichsam, der es noch nicht zu Organismen von Individuen in sich bringen kann, aus welchem letzterem Grunde der Name anorgische Natur — als in ihren Versuchen, innerhalb dieses Allgemeinorganismus es zugleich zu individuellen Organismen zu bringen, wie im Mechanismus, Magnetismus, der Elektrizität, dem chemischen Prozesse ꝛc. So kamen sie dahin, in ihr, dieser Einheit des Idealen und Realen, die Grundformel, die Signatur der gesammten wirklichen Welt zu erkennen, die nur die Stufenleiter ihrer Verwirklichung sei — Potenzenreihe durch Natur und Geist, dort mit überwiegendem realen, hier idealen Faktor. Zu dieser Real= oder Natur= und Geistesphilosophie hat Hegel noch speziell die Metaphysik oder Logik hinzugefügt — das System der reinen, noch nicht weltrealen Vernunft.

So führt der Weg zu dem Verständnisse der neueren Philosophie einzig durch das idealistisch=realistische Grundproblem des Bewußtseins hindurch.

Kiesel, J.

Der idealistisch-realistische Prozeß des Bewußtseins

Würzburg 1852